Nojornick
Ed XIV. 20
Bg-samt.
0-75

Dons Jacik

Hörmann inv. *Hutter sculp.*

Das fromme Andenken zur treuen Nachfolge,

dargestellt

an

Johannes von Nepomuk

durch

Georg Klotz,
der Gottesgelehrtheit Doktor.

Mit einem Titelkupfer.

Augsburg,
in der J. Wolffischen Buchhandlung.
1817.

Vorrede.

Man wird unter den Geschichten der Heiligen wenige finden, welche ein so vielfaches Beyspiel zur Nachahmung darstellen, wie die des heiligen Johannes von Nepomuk. Jeder Stand und jedes Alter: Kinder und Aeltern, der Priester wie der Beamte, der Glückliche, wie der Leidende — findet darin sein Vorbild und in dessen Nachfolge sein Heil. —

Deßwegen habe ich das Leben dieses Mannes für Werth gehalten, daß es mehr bekannt, und auf eine solche Weise verfaßt und zur Verehrung aufgestellt würde, wie es für jeden Leser am brauchbarsten seyn dürfte. —

Das Buch hat den Titel: „Das fromme Andenken zur treuen Nachfolge" — erhalten, um dem Leser gleich auf dem ersten Blatte zu zeigen, wohin das Ganze abziele, nämlich — einen jeden zur Nachahmung der er-

zählten Tugenden anzuspornen. Ich hätte ihm eben so gut den Titel: Andacht oder Gebeth zum heiligen Johannes geben können, weil Andenken im Grunde gerade so viel heißt, als Andacht oder Gebeth; denn das Bethen besteht in einem lebhaften — frommen Andenken an Gott und an das Heilige, um dadurch in sich gute Vorsätze zum guten Leben zu fassen. —

Vor Allem möchte ich daher den Leser recht innig und wohlgemeint erinnern, daß er von aller Verehrung des heligen Johannes keinen Nutzen haben wird, wenn er sich nicht bemüht, demselben in seinen Tugenden — in seinen edlen und schönen Handlungen, nachzufolgen. Nachfolgen — das sey lieber Leser und Verehrer dieses Heiligen, deine gute Meinung, so oft du zu lesen anfängst, und dein kräftiger Entschluß, wenn du zu lesen aufhörest! —

J. G. Klotz.

Erster Abschnitt.

Von der Geburt des Johannes bis zum Anfange seiner Leiden.

Erstes Kapitel.

Johannes wird von frommen Aeltern geboren.

Vor etwa fünfhundert Jahren lebte in Böhmen ein Paar frommer und gottesfürchtiger Eheleute. Sie zeichneten sich mehr durch ihre Tugenden, als durch Adel und Reichthum aus. — Pomuck oder Nepomuk hieß die Stadt, in der sie wohnten. Die Gegend hatte viel Schönes, und für ihre sanften Herzen viel Erbauendes. Nahe an dem Städtchen lag ein Berg, den man wegen des frischen und vielen Grases, das auf ihm hervorwuchs, nur den Grünen nannte; dabey war eine Silbergrube — einst sehr berühmt

wegen ihres reichen Ertrages. Auch fand man so manche Oerter und Bildnisse, wo fromme Wallfahrter und still leidende Seelen ihre Andacht verrichteten. So stand am Fuße des genannten grünen Berges ein Kloster, darin ein Bildniß Mariens aufgestellt und bey dem Volke sehr in Ehren war. Dahin giengen dann auch diese beyden frommen Eheleute, wenn sie das Anliegen ihres Herzens nicht länger bey sich allein behalten, sondern im Gebethe so gern offenbaren wollten. Denn auch sie waren, obwohl zufrieden und glücklich, nicht ohne ein geheimes Leiden, das sie nur sich unter einander und Gott bey jenem Marienbilde klagen konnten. — Beyde waren in den Jahren schon weit vorgerückt, und noch hatten sie keinen Erben ihres Hauses; — ihr häusliches Glück sollte noch durch einen Sohn vollendet werden! Das kümmerte die gute Mutter, und machte auch dem Vater so manche trübe Stunde.

Wie dort Zacharias und Elisabeth den Herrn um einen Erben bathen; so flehten diese unter Gelübden und Versprechen vor dem Bil-

de der seligsten Mutter um einen Sohn. Bald wurde auch ihre Bitte erhört und der Wunsch ihres Herzens kam in Erfüllung — sie wurden mit einem Kinde gesegnet, dem sie den Namen Johannes gaben. Später erhielt er von seinem Geburtsorte her den Beynamen Nepomuk, den er bis jetzt, um ihn von Andern seines Namens zu unterscheiden, noch immer trägt. — Man denke sich die Freude der Aeltern, die nach vielem Bethen und langem Erwarten, ihre Hoffnung befriediget sahen. Heiter und froh war ihre Seele ohnehin schon, denn sie hatten ein gutes Gewissen in sich, und den Frieden im Hause! Aber eine hellere Sonne schien ihnen jetzt aufzugehen, freundlicher war ihnen die Morgenröthe und lieblicher kam ihnen jetzt alles vor, was sie sahen und hörten! Aeußeres Glück — Reichthum, leibliches Wohlbefinden, Kinder u. dgl. — machen zwar noch keinen Himmel auf Erden, aber es verschönert den Himmel im Herzen, und erhöhet die innern Freuden!

Zweytes Kapitel.

Seine erste Erziehung.

Kaum hatten die beglückten Aeltern gedankt und die Freudenthräne aus dem Auge sich abgewischt; so gieng ihre einzige Sorge auf eine gute Erziehung des Kindes. — Vom Himmel hatten sie es erbeten, vom Himmel empfangen; sie wollten also dieses himmlische Geschenk auch für den Himmel erziehen. Beyde waren sie gleich bemüht, die Gnade, um die sie so lange gebeten, recht und gut anzuwenden; denn das allein hielten sie für wahre Dankbarkeit. —

Wenn sie sich gleich auf die Regeln einer künstlichen Erziehung — wie sie in Schulen gelehrt und getrieben wird — nicht verstanden, so hatte ihre Erziehungsart doch Etwas, ohne das alle Regeln unnütz und fruchtlos sind: — ihr Kind sah nur Schönes, hörte nur Gutes; sah und hörte nichts Böses, nichts Schändliches.

Das auferbauliche Leben der Aeltern wirkte und erzog mehr, als alles Unterrichten und

Bilden von zwanzig Lehrern. Das schuldlose Herz des Knaben konnte durch kein böses Wort, durch keine unrechte und zweydeutige Rede befleckt werden, — weil es keine hörte; der kindliche Sinn konnte nicht verdorben werden, weil er nie eine Nahrung dazu fand; Herz und Sinn mußten in ihm rein und lauter bleiben, und immer noch edler und schöner werden — durch das fromme Beyspiel solcher Aeltern, die in Gottseligkeit jeden Tag dahin lebten. Oft gieng die Mutter noch hin zu jenem Marienbilde, flehte um die Gesundheit und das Leben ihres Johannes, mehr aber, daß er möchte vor dem Bösen bewahret, und fromm und fleißig werden. Als der Knabe gehen, mit ihr reden und ihre Worte in etwas verstehen konnte, nahm sie ihn mit dahin, und empfahl und opferte ihn nach dem schönen Beyspiele der Maria — dem Herrn. „Sieh! sagte sie dann, diese Mutter hatte auch einen Sohn, der ihr viele Freuden machte, weil er so gehorsam, fromm und fleißig war. Du wirst noch Vieles von diesem Sohne hören, folge ihm nur nach, und werde auch ein so gutes Kind!“ —

Sobald Johannes zum Lernen fähig war, mußte er nach der frommen Meinung seiner Aeltern das Ministranten-Gebeth lernen und am Altare dienen, wo er die Gebethe mit einer solchen Andacht, und Alles mit so kindlichem Anstand verrichtete, daß jeder Fromme, der ihn da sah, den Aeltern zu einem solchen Kinde von Herzen Glück wünschen mußte.

Zu diesem Amte eilte er täglich, ohne sich von etwas abhalten zu lassen; kaum war der Tag angebrochen, lief er schon munter und freudig in die nahe Klosterkirche der Zisterzienser. —

Die Aeltern wollten nichts weniger, als einen sogenannten Bethbruder aus dem Knaben erziehen; aber es freute sie doch der fromme Sinn desselben, und noch mehr waren sie froh, daß sie wußten, Johannes sey unter guten Menschen, fern von losen Kameraden, die ihre bösen Sitten auch den guten Kindern einpflanzen. Sie wußten, was so viele Aeltern nicht wissen oder doch nicht genug beherzigen, — sie wußten, daß von den ersten

Eindrücken, die das Kind empfängt, und von den ersten Umgebungen sehr vieles, ja oft Alles abhange; daß ein freches Wort, oder eine schändliche Handlung dem Herzen des Kindes eine Richtung zum Bösen beybringt, welche die beste Erziehung, alle Lehren und Predigten kaum mehr zu ändern vermögen! —

Drittes Kapitel.

Seine Studierjahre.

Während Johannes diese häusliche Erziehung und auch den nöthigen Unterricht in der Schule erhielt, bemerkten Aeltern und Lehrer an ihm neben seinem frommen Gemüthe auch ein lebhaftes und feuriges Temperament und große Geistesgaben. Die Aeltern schickten ihn daher, weil er selbst Lust und Freude dazu bezeugte, in die lateinische Schule nach Saatz, wo er durch anhaltenden Fleiß und durch sein angebornes Talent ausgezeichnete Fortschritte in den Wissenschaften machte, und wegen seiner guten Aufführung von seinen Lehrern alles Lob erhielt. Am meisten Vorliebe hatte

der Knabe für die Beredsamkeit, wozu er auch eine besondere Anlage besaß. —

Als Johannes die niedern Schulen vollendet hatte, begab er sich an die Universität — an die hohe Schule — nach Prag, welche kurz vorher Kaiser Karl der Vierte errichtet, und mit den berühmtesten Lehrern besetzt hatte. Hier an dieser hohen Schule war es dem Johannes nicht darum zu thun, recht viele Dinge zu lernen, um damit groß zu thun; eine Menge Bücher zu lesen, oder verschiedene Vorlesungen von verschiedenen Lehrern zu hören, um sich rühmen zu können. Sein Hauptbestreben gieng dahin, in allen ihm nothwendigen und nützlichen Gegenständen tiefe Kenntnisse, überall eine feste und gegründete Ueberzeugung sich zu verschaffen — durch eigenes Nachdenken, durch eigene Forschung. Er begnügte sich nicht damit, weil es im Buche stand, oder weil es der Lehrer gesagt; auch nicht damit, weil dieses oder jenes schon seit Jahrhunderten so angenommen und geglaubt werde. Er hatte selbst das göttliche Licht der Vernunft als Gnade vom Schöpfer

empfangen, — und damit wollte er selbst sehen, selbst prüfen! — Er suchte in allen Dingen, in jeder Lehre und Behauptung nach dem letzten Grunde, aus dem Alles hervor geht und in dem alle Dinge in der Welt, Leben, Kraft und Zusammenhang erhalten. Und diesen letzten Grund aus dem und durch den Alles besteht und wirket — diesen letzten Grund fand er in Gott allein. Dieses Studium oder Nachdenken, und diese tiefe Einsichten heißt man in den gelehrten Schulen Theologie und Philosophie — Gelehrsamkeit und Weisheit von Gott und allen göttlichen Dingen.

In diesen beyden Wissenschaften brachte es Johannes so weit, daß er Anfangs zum Magister, dann zum Doktor der Gottesgelehrtheit erhoben wurde. —

Viertes Kapitel.

Sein innerer Beruf zum geistlichen Stande.

Neben den obigen Hauptwissenschaften hatte sich indeß Johannes auch in seinem Lieb-

lingssache — in der Redekunst immer mehr geübt und gebildet; denn sein Inneres sagte ihm, daß er diese Kunst für seinen künftigen Beruf vorzüglich nöthig hätte. Bisher lebte er noch in keinem bestimmten Wirkungskreise. Nun sollte die Wahl geschehen, oder besser zu reden, das schon lang Gewählte, festgesetzt und auch vor der Welt feyerlich erklärt werden.

Schon beym ersten Nachdenken über sich selbst fühlte sich Johannes zum geistlichen Stande berufen. Er fand in sich Anlage, Kraft und Willen zu diesem Amte, und versäumte dann keine Zeit und sparte keine Mühe, dazu sich vorzubereiten, wozu er nun einmal Lust und Beruf hatte. Der Stimme seines redlichen Gewissens gehorchte er als Gottesstimme, und diese verkündigte ihm laut und deutlich genug, wozu ihn die Vorsehung berufen, welchen Stand er zu wählen habe. Er wartete also auf keine besondere Offenbarung — auf Erscheinungen und Träume, die der Sache den Ausschlag geben, und ihn gleichsam bestimmen sollten; — der Gute und Edle bestimmt sich selbst. —

Dazu finde ich mich tauglich, spricht der Rechtschaffene, dazu will ich mich vorbereiten, — das will ich werden! — So Johannes. Er richtete sich in der Wahl des Standes nicht wie so gewöhnlich nach dem Geld im Sacke, oder nach den noch unedlern Absichten, nach Bequemlichkeit und schneller Versorgung. Denn das sind leider! die so gewöhnlichen Antriebe zum Priesterstande, obschon nebenbey ganz andere vorgegeben und wohl auch geglaubt werden. Ihn zwangen weder eigensinnige Aeltern, noch geizende Verwandte, die oft schon mit dem ersten Studierjahre ihres jungen Vetters auf das Erbe lauern, das er als reicher Pfarrer einst hinterlassen werde.

Welche Früchte kann man erwarten, wo auf einer Seite blinder Eifer oder Eigennutz, auf der andern Trägheit oder Armuth zur Wahl des Standes treiben?! Hier ist nirgends ein heiliger, überall nur Weltgeist. Gute Aeltern werden ihr Kind nie zu einem Stande weder gewaltsam nöthigen, noch durch allerley Kunstgriffe dazu bewegen, sondern der eigenen Be-

stimmung und Gottes Leitung überlassen. — Ich zwinge meinen Sohn nicht, sagt mancher Vater, aber keinen Kreuzer soll er von mir mehr erhalten, wenn er sich nicht freywillig in den schwarzen Rock bequemen will. Er soll sich nicht mehr sehen lassen vor meinen Augen, setzt die Mutter hinzu, wenn er das nicht werden will! Ist dieß, ihr grausamen Aeltern! ist dieß nicht offenbarer Zwang? Was wird euer Sohn, der euch liebt, der ohne euere Unterstützung sich elend und verlassen sieht, anders thun können, als nach euerem Eigensinne sich richten? Wer giebt euch das Recht, euer Kind in einen Stand zu zwängen, der ihm für sein ganzes Leben eine Folter, und für die Ewigkeit vielleicht sein Verderben wird? — — Höret, was ein guter Vater einst seinem Sohne sagte: „Ich und deine Mutter, du weißt wie sie dich liebt, sind nicht so fast darauf bedacht, was du einst werdest, sondern vielmehr, darauf, wie du es werdest. Wir arbeiten und sparen meistens nur für dich, um dir helfen zu können, wenn du einmal nach deinem freyen Entschlusse ein Handwerk lernen, oder ein Gut kaufen, oder sonst

was ergreifen willst. Wozu du immer Lust und Freude, Kraft und Anlage in dir findest, das entdecke uns, das beginne. Unser Rath und unser Vermögen stehen dir allzeit zu Gebote. Ob du zu Ansehen und Reichthum kommest, das kümmert uns nicht. Wir wünschen und bethen nur, du möchtest in deinem künftigen Stande dein Heil, deine Zufriedenheit finden. Diese Zufriedenheit aber, mein lieber Sohn! bringt kein Stand, der Mensch muß sie selbst mit sich bringen. Das wahre Glück des Menschen ist so wenig unter dem Meßgewande des Priesters, als unter dem Kittel des Taglöhners; aber der Zufriedene kann es mitbringen dort- und dahin. Lerne nur fleißig und erfülle deine Pflicht; folge der Stimme deines noch unverdorbenen Gewissens, es wird dir zu seiner Zeit schon rufen, wozu du dich entschließen, wohin du gehen sollst? — So sprach der edle Vater — der Vater des Johannes — und die Mutter bestättigte mit frohem Beyfall seine Worte. —

Fünftes Kapitel.

Nähere Vorbereitung zum geistlichen Stande.

Johannes konnte also, wie wir hörten, frey von allem Zwang, seinen Stand sich selber wählen, — sein Heil auf eignem Wege suchen. Und dieses Heil suchte er nun in dem geistlichen Stande. — Was war ihm aber dieses Heil, und wie suchte er es? — Das Heil, das Johannes suchte, war ihm kein anderes, als Anwendung seiner entwickelten Talente — zur Belehrung und Besserung der Menschen, die ihm ihre Seelen anvertrauen würden. —

Darin hoffte er dann seine Zufriedenheit, seine Seligkeit zu finden, — eine Seligkeit, die so viele Menschen gar nicht kennen, also auch gar nicht suchen, — eine Seligkeit, die aus treuer Erfüllung der Standes-Pflichten entspringt. Wir streben wohl Alle nach Seligkeit, Alle möchten wir glücklich, froh und gesund seyn; aber das wünschen wir bloß, ohne darauf hinzuarbeiten. Schon der Knabe will selig, will glücklich seyn, und könnte sein

Glück auch finden, wenn er Gehorsam übte und durch Gehorsam die Liebe der Aeltern und Lehrer sich verschaffte. Statt dessen aber sucht er seine Seligkeit im Nichtsthun, im Eigen- und Starrsinne. — Der Jüngling will glücklich werden, und könnte sein Glück auch finden, wenn er mit Ernst und Fleiß sich in seinen jungen Jahren nützliche und zu seinem künftigen Stande nöthige und brauchbare Kenntnisse sammeln, und vor jeder Ausschweifung sich bewahren würde. Darinn aber sucht er sein Heil nicht, sondern in einem freyen, ungezügelten Leben, in tändelndem Zeitverlurst, in lärmenden Ergötzungen ꝛc. Fast Jeder träumt sich in seinem kommenden Stande ein eigenes Heil. Der sich dem Priesterstande widmen will, glaubt bald sein Heil zu finden, weil er gleich nach seiner ersten Messe von allen Nahrungssorgen frey seyn, ein recht bequemes und ruhiges Leben führen, und nebenbey manche Freude genießen könne, — ohne für Weib und Kinder sorgen zu müssen. —

Ein Anderer trachtet nach dem weltlichen Stande, und freuet sich sehr darauf, bald

als gebietender Beamte, als Richter da zu stehen, vor dem sich Pfarrer und Bauer gleich beugen müßten, und dem es vergönnt sey, ein recht freyes Leben zu führen. Ein solches Heil wünschen Viele, und suchen es eben so leichtfertig, so unbesonnen und unvernünftig, als sie es wünschen. —

Eine Tochter will glücklich werden, und sucht ihr Heil in ihrem schönen Gesichte, in ihrem Gelde, oder wohl gar durch ihr kostbares Kleid; bald aber erfährt sie, daß sie dadurch ihr Unglück, ihr Verderben gefunden hat.

Das ist, gutes Mädchen dein Heil, wenn du in den jungen Jahren lernest, wie du einst ein Hauswesen führen, Dienstbothen regieren, dem Manne eine treue Gehülfin und deinen Kindern eine gute Mutter seyn könnest. Darin liegt dein Glück verborgen, suche es da, und du wirst es finden. Dein schönes Gesicht ist bald verblüht, dein Geld bald durchgebracht, und dein Kleid sieht ein verständiger Jüngling gar nicht an. — In nützlichen Kenntnissen, in einem guten Betragen liegt

Jüngling, dein wahres Heil! Du sollst lernen, wie du einst die Haushaltung ordnen, dein Weib leiten, deine Kinder erziehen sollst; oder du sollst lernen, wie du als Handwerks-Mann oder Künstler gute Arbeit lieferst, als Arzt mit Verstand heilest, als Richter mit Einsicht Recht sprechest, oder als Lehrer und Hirte mit Weisheit deine dir anvertrauten Schafe mit ächter Lehre weidest. Da liegt dein Heil, such' es auf in rechter, heiliger Vorbereitung. — Da suchte es Johannes, und so fand er es. Als er sich einmahl fest entschlossen hatte, den Seelsorgestand anzutreten, so verdoppelte er seinen Fleiß für die Ausbildung des Geistes; denn ohne Bildung des Geistes wird man nie geistlich, und ohne selbst geistlich zu seyn, kann man auch in Andern keinen Geist, keinen guten Sinn zum guten Leben erwecken. —

Wenn aber ein guter, ein heiliger Geist zu uns kommen und in uns anwachsen soll, so darf keinem bösen Geiste mehr ein Platz in uns gelassen werden, der jenem eben so hinderlich wäre, wie das Unkraut dem ange-

säeten Waitzen. — Wie hinderte und tilgte unser Johannes dieses Unkraut? —

So sehr Johannes Kenntnisse zum geistlichen Stande für nöthig hielt, und selbe sich auch verschafft hatte; so hielt er sie doch nicht für das einzig Nothwendige: Reinigung des Herzens war ihm noch weit mehr, als Aufklärung des Kopfes. Seine erlernten Kenntnisse sollten durch Liebe — durch die heilige Gesinnung erst das rechte Licht und das Leben erhalten. Denn ohne die Liebe, glaubte er, wären all seine Wissenschaften noch nicht mehr als klingende Schellen — eitel Ding! Um diese Liebe — die heilige Gesinnung — in vollem Maße sich zu erwerben, suchte er nach dem Beyspiele Jesu und anderer großen Männer seine Gedanken in der Einsamkeit zu sammeln. Er zog sich demnach auf einige Zeit aus dem Geräusche der Menschen zurück, um ungestört sich ganz seinem Nachdenken zu überlassen. Diese Stunden der Einsamkeit waren bey ihm nichts weniger, als müßige Stunden, wo man bloß aus Zwang fromm *scheinen*, und Andachtsübungen halten *muß*, um den heiligen

Sinn zum Priesterstande dem Lehrer und seinen Obern schriftlich beweisen zu können.

Nein! es war bey Johannes Trieb und Eifer des Herzens — seine eigene Entschliessung. Die Arbeit während seines einsamen Lebens bestand darin, daß er über Gottes wunderbare Fügungen, und über sich selbst nachdachte und fromme Vorsätze faßte für seinen Stand, den er nun antreten wollte. Und wenn er dann von solchen Gedanken voll war, und sein Herz von Andacht überströmte, dann dankte er laut in Worten für so viel Gutes, das er von Gott empfangen, dann bath er laut um neue Gaben — um neue Stärke. Seine Andacht war zuerst im Herzen, dann sprach sie erst der Mund aus. — Eine noch hier und da aufkeimende Leidenschaft bezähmen, und selbst in erlaubten Vergnügen sich Abbruch thun, um unerlaubte desto gewisser besiegen zu können, — das war sein Fasten, das seine Enthaltung von verbotenen Speisen.

Ein vorzügliches Geschäft in den einsamen Stunden war ihm die Erforschung seines Ge-

wissens, und dazu ist ein einsames Leben unentbehrlich. Wer immer außer sich lebt, immer mit Dingen außer sich beschäftiget ist, kommt nie zu sich selbst, nie zur Selbstkenntniß. Johannes durchdachte seinen ganzen bisherigen Lebenslauf, von den ersten Jahren seines Denkens, bis auf die Stunde, in der er jetzt lebte. In dieser unpartheyischen Abrechnung mit seinem Gewissen fand er dann, was ihm noch mangle an der Vollkommenheit im Guten, welche Fehler er noch abzulegen habe, und in welcher Tugend er noch schwach und fällig sey. —

Welch ein schönes Geschäft, welch ein würdiges Beyspiel für dich, Jüngling, der du es wagest, das Amt eines Seelenhirten anzutreten! Lerne an Johannes zuerst deine Seele leiten, und dich selbst zur Ordnung bringen. Du willst ein Lehrer von Vielen werden, — und hast vielleicht noch selbst die rechte Kenntniß, die gründliche Wissenschaft nicht! Du willst Andern lernen, wie sie ihre Begierden beherrschen sollen, — und du lassest dich vielleicht selbst von den Begierden des Fleisches,

des Hochmuthes und des Geitzes noch leiten! Du willst an den Altar treten, und auf eine sinnliche und sichtbare Weise darstellen, wie Jesus der Erlöser sich Allen zum Opfer brachte, und du kannst dir vielleicht in keinem Vergnügen, in keinem Stücke Abbruch thun und der Tugend zum Opfer bringen! Geh' doch in die Einsamkeit und prüfe dich zuvor, ob du auch Kraft und Willen genug in dir findest, dein Wort, deine Lehre mit deinem Leben — mit Werk und That zu bestätigen. Frage dich: glaube ich auch fest und wahrhaftig, was ich Andern als Glaubenslehre vortragen, werde ich das selbst erfüllen, wozu ich sie verbinden will. Sagt dir dein Gewissen — Nein, das kann ich nicht glauben, das wirst du nicht erfüllen — so gehe ab von deinem Entschluß, ein Lehrer und Führer des Volks zu werden, sonst bringst du Unheil über dasselbe und Verderben über dich selbst! —

Sechstes Kapitel.

Johannes wird zum Priester geweihet.

Ausgerüstet mit reichen Kenntnissen, durch Andacht und Gebeth gestärkt, gieng Johannes hin, sich zum Priester weihen zu lassen. Er wußte wohl, daß man ohne Empfänglichkeit den Geist Gottes eben so wenig empfangen könne, als ohne Talente — Gelehrsamkeit; daß man also Verstand und Herz müsse vorbereitet halten, wenn Gottes-Geist den Geist des Menschen weihen und heiligen sollte. Er hatte nicht den rohen Glauben, daß man sich in den Studierjahren um den heiligen Geist noch nicht viel bekümmern dürfe, weil er bey der Weihung ohnehin auf ein Mahl mitgetheilt werde. — Das heißt seine Kräfte, die Geschenke und Gnaden Gottes sind, unthätig lassen, und neue vom Himmel erwarten! Ohne heiligen Sinn wirket Gottes Geist nichts im Menschen, ohne Anwendung, ohne Mitwirkung wäre selbst jede Gnade Gottes eitel und fruchtlos. Johannes suchte durch eigene Thätigkeit der Gnade sich werth und würdig zu machen.

Die Weihung war ihm indeß keine leere Zeremonie, sondern in der That etwas Hohes und Heiliges — ein wahres Sakrament, bey welchem Gottes-Geist in ganzer Völle kann erfaßt und wirksam werden; eine Handlung, wo der nach göttlicher Kraft Dürstende in seinen gefaßten Vorsätzen aufs Neue gestärkt wird; eine Handlung, die ihn durch ihr Aeußerliches und Feyerliches auch äußerlich in den Augen der Welt gleichsam gesetz- und rechtmäßig macht, in seinem Amte gesetzlich wirken und handeln zu können. Von dieser Seite aus muß die Weihe des Priesters, und jede Zeremonie bey derselben aufgefaßt werden, sonst bleibt Weihe und Zeremonie — unwirksames, schimmerndes Gepränge, das mehr tödtet, als Kraft und Leben ertheilt. Denn wer den Geist — den eigentlichen Zweck — einer äußerlichen Handlung nicht erfaßt, der sieht weiter nichts als Handarbeit und Buchstaben, und der Buchstabe, sagt der Herr aller Weihe, tödtet. Oder was nützen schöne Worte, fromme Gebethe und heilige Handlungen bey Menschen, die für Gebeth keinen Sinn haben, nur den Schall der Worte hö-

ren, und handeln sehen, ohne selbst mit zu handeln in guten Gesinnungen, in heiligen Werken. —

Siebentes Kapitel.

Johannes als Prediger.

Als Johannes durch die Weihe als Mitarbeiter in dem Weinberge des Herrn an- und aufgenommen war, war ihm das Predigt- und Lehramt eine seiner ersten und liebsten Arbeiten. Denn dazu hatte er sich von Jugend auf am Meisten vorbereitet, und dazu besaß er auch vorzügliche Geschicklichkeit. Gleich durch seine ersten Predigten erhielt er sowohl von gemeinen Leuten als von gelehrten Männern vollen Beyfall. Bald ward er als ein treflicher Redner allgemein bekannt, weßwegen ihm das Predigtamt an der Frauenkirche zu Prag, der Hauptstadt seines Vaterlandes, übertragen wurde. Hier hatte er nicht nur Bürger und Andere aus den höhern Ständen zu Zuhörern, sondern er bestieg eine Kanzel, die vor ihm so mancher Prediger mit allem Beyfall versehen hatte. Vor ihm predigten

nämlich in dieser Kirche ein gewißer Konrad von Stikna, und Johannes Milizius, — beyde von den Bürgern der Stadt als die treflichsten Redner angerühmt und belobt. So erzählte man von dem Letztern, er habe eine solche Beredsamkeit gehabt, daß vornehme und reiche Frauen durch seine Predigten bewogen, ihre übertriebene Kleiderpracht, freche und unzüchtige Weibspersonen ihren verführerischen Anzug ablegten, und ihren schlechten Lebenswandel durch Buße und Besserung umänderten, so zwar, daß Viele ihre zügellose und herumschwärmende Lebensart mit der Einsamkeit vertauschten, und die Bürger jene Häuser, die vorher ein Aufenthalt des Lasters waren, jetzt niederreissen ließen. Nach solchen Predigern wäre es für Manchen eine schwere Sache gewesen, den Beyfall des Volkes sich zu erwerben. Doch Johannes Nepomuk geitzte nicht nach Lob der Menschen; die Wahrheit, die er im Herzen hatte, von der er überzeugt war, die er im Leben selbst schon ausgeübt, — diese Wahrheit vorzutragen, und durch sie Unwissende belehren, Verirrte auf den rechten Weg und Lasterhafte zur Sinnesände-

rung zu bringen, — das war seine einzige Absicht, sein ganzes Bestreben. Deßwegen arbeitete er nicht dahin, wie er eine künstlich gezierte Rede verfassen, nicht darauf, wie er mit seinen Worten und Wendungen den Ohren der Zuhörer schmeicheln könne; ihn trieb kein Geist der Welt, — ihn beseelte Gottes Geist, jene gute Gesinnung, die ihn zu diesem Stande bewog, und bey wirklicher Antretung stärkte. Die Kraft dieses Geistes goß sich dann aus über seine Worte, oder besser — die Worte waren ein Ausguß jenes Geistes. Seine Worte waren daher nach dem Zeugnisse derer, die sie hörten, wie abgeschossene Pfeile, die tief in die Herzen sich einsenkten; waren gleich — starken und schnell fortrollenden Kriegswagen, die unter die Feinde fahren und alles um sich niederwerfen! —

So voll Kraft und Feuer waren seine Predigten, daß sie Sinn und Herz der Zuhörer mit Allgewalt bewegten und überzeugten.

Diese Beredsamkeit wurde auch nicht mißkannt, sondern mit ungetheiltem Ruhme ge-

ehrt und geachtet. Leicht hätte sich dadurch Johannes den Neid seiner Amtsbrüder, Tadel und Lästerung zuziehen können, wenn er nicht Weisheit und Klugheit genug in seinem Amte besessen hätte.

Diese Weisheit war ganz einfach und bestand darin, daß seine Handlungen mit seinen Predigten stets gleichlautend und übereinstimmend waren; was er Andern lehrte, übte er selbst, und nie sahen oder hörten die Zuhörer etwas, das seine Worte zu Schanden gemacht hätte. Und dieses Leben war es denn auch, was seinen Predigten die Krone aufsetzte und jede Lästerzunge stumm machte. — Seine Klugheit, die der Weisheit stets zur Seite gieng, bestand in zwey einfachen Punkten, welche, so einfach sie auch sind, viele Prediger nicht beobachten:

Johannes ließ sich's nicht anmerken, daß er mehr Kenntnisse, mehr Geschicklichkeit besitze, als Andere; war nicht stolz auf diese Gaben, denn er dankte sie dem Herrn.

Johannes vermied zweytens, was bey so Vielen ihre Hauptsache ist, er vermied alles Tadeln und Losziehen über andere Prediger, oder gegen Anders-Denkende und Anders-Glaubende. Er wollte nicht streiten und verdammen, denn er war ja ein Prediger des Evangeliums, und das Evangelium prediget Liebe, Friede, Duldung und Nachsicht, und will nichts, als daß Alle selig werden. Seine Vorgänger hatten sich manche Verdrießlichkeit durch ihre Predigten zugezogen, weil sie öfters gehässige Ausfälle und beleidigende Ausdrücke sich erlaubten. Diesen ungeistlichen und unchristlichen Händeln, die sogar nichts nützen und so vieles verderben, entgieng Johannes auf die besagte Weise: Durch seine Bescheidenheit, durch sein kluges Betragen, vorzüglich aber durch seinen unbescholtenen Wandel, durch den er sich die Achtung der Guten verschaffte, und Uebelgesinnte zurückschreckte. — — —

Das Lob, das Johannes allenthalben als Prediger einärntete, kam dann auch zu den

Ohren des Erzbischofs. Dieser freute sich, einen so thätigen und würdigen Priester in seinem Bisthume zu haben, und wünschte nur, den Eifer dieses gelehrten Mannes belohnen zu können. Durch dessen Empfehlung wurde Johannes bald nachher an der Hauptkirche zu Prag — Veitskirche genannt — als Kanonikus aufgenommen und daselbst als Prediger des königlichen Hofes angestellt. Er hatte diese Stelle nicht gesucht, und weigerte sich auch lange, als sie ihm angeboten wurde, nicht aus verstellter, sondern aus wahrer Demuth, die bey all seinen Handlungen hervorleuchtete.

Je mehr er sich aber widersetzte und als unwürdig zu diesem Amte sich erklärte, desto mehr fiel seine Würdigkeit Allen in die Augen, und es war nur Eine Stimme — für Johannes. „Desto besser ist es, sagte man, wenn das Amt den Mann, als wenn der Mann das Amt sucht.“ Als er endlich dem Zudringen nachgegeben hatte, suchte er das Zutrauen, das man in ihn gesetzt, auch zu verdienen und der Erwartung zu entsprechen.

Bald erhielt er auch auf diesem Posten lauten Beyfall. Seine Predigten wurden nicht bloß von den Bürgern, sondern selbst vom Könige und dem Hofe mit inniger Theilnahme besucht; ja es kamen sogar Viele von denen, die ihn zuvor in der Marienkirche gehört hatten.

Vor einem Könige und einem Hofe zu predigen, und als getreuer Verkünder des Evangeliums zu predigen, das von Buße und Besserung redet, ist keine so leichte Sache. Leichter möchte es indeß seyn für jene Prediger, welche mit einer schmeichelnden Hofsprache mehr zu gefallen, als zu nützen suchen; von Buße und Bekehrung schweigen, und nur von seligen Hoffnungen und angenehmen Tröstungen die Zuhörer angenehm und höflich unterhalten. Aus diesen war Johannes keiner, sondern aus der Zahl derer, die Christus den Gekreuzigten predigen, und bey denen der von der Welt verfolgte und verachtete Jesus mehr gilt und mehr Ansehen hat, als alle Pracht der Höfe und alle Fürsten dieser Erde. Der Inhalt und die Hauptsache bey jeder Predigt war ihm

daher immer Christus, durch den er Alle selig machen wollte; selig machen aber konnte er erst, wenn er sie vorher zu Ihm geführt und bekehrt hätte. „Bekehret euch zu dem Herrn, thut Buße, ändert euern Sinn zur Tugend — zu Gott!“ So lauteten seine Predigten — ganz nach dem Geiste des Isaias, oder des Täufers — Johannes. Er kannte das Laster, wie es bey vielen Menschen aus verschiedenen Ständen unter allerley Gestalten herrschte, und wie bey allen Menschen, somit auch am Hofe die Leidenschaften oft siegend werden, und den König wie den geringsten seiner Diener zum Knechte der Sünde machen. Er sah, wie die Hofleute sich alle Freyheit, oder vielmehr alle Frechheit ungescheut erlaubten, fand unter ihnen die so gewöhnlichen Laster jedes ausgearteten Zeitalters: übertriebenen Aufwand, Schwelgerey, und was daraus entsteht: Unzucht, Streit, Unterdrückung und allerley gottloses Wesen. Wider alle diese Laster offen und ohne Scheu zu reden, nahm Johannes keinen Anstand, — doch allzeit mit Bescheidenheit, ohne bittere Vorwürfe, und mit der besten Absicht — nur um zu bessern.

Sein Gewissen mahnte ihn dazu vor jeder Predigt, und machte nach derselben ihm nie einen Vorwurf, sondern lohnte alle Mahl mit dem stillen Vergnügen, das jeder empfindet, der seine Pflicht treu erfüllet. Auch von außen, obwohl er ihn nicht geachtet hätte, hörte er bis jetzt noch keinen Tadel. Es würde ihn auch der König wider jeden Angriff geschützt haben; denn noch hatten schändliche Leidenschaften sein Herz nicht besieget; er hatte noch Ehrfurcht vor der Tugend und Würde des Johannes, den er ohne dieß schon wegen seinen Kenntnissen und besonders wegen seiner Beredsamkeit sehr hoch schätzte. Ein Beweis hiervon sind die ehrenvollen Aemter, womit er dessen Verdienste zu belohnen suchte. Als gerade um diese Zeit der Bischof zu Litoncyslien gestorben, war der erste Gedanke des Königs, diese erledigte Stelle dem Johannes zu verleihen, weil er ihn dazu für den Würdigsten erkannte. — Glücklich ein Land, wo der Fürst bey Austheilung der Aemter auf Verdienste sieht! glücklich ein Bisthum, wo ein Bischof gesucht wird, den Gelehrsamkeit, Weisheit und Tugend vor Allen dazu würdig machen! Unglück

aber

aber kommt über Staat und Kirche, wo Richter sitzen, die das Recht nicht kennen und nicht lieben, und Bischöfe über Hirten und Schafe gebieten, die zum Hüten selbst weder Kraft noch guten Willen besitzen. — Johannes schlug aus vernünftigen Gründen das vom König angebotene Amt mit aller Bescheidenheit aus. Auch ein anderes sehr ehrenvolles und einträgliches Amt nahm er nicht, weil es ihn wegen den vielen Geschäften, die damit verbunden waren, von seinem eigentlichen Berufe, dem Predigen nämlich, abgehalten und zu sehr gehindert hätte. Seelengewinn galt bey ihm mehr, als reiches Einkommen und hoher Rang. Sein größter Schatz war Zufriedenheit der Seele, und diese fand er, wo sie einzig zu finden, in getreuer Erfüllung seiner Pflichten — in dem guten Gewissen. —

Achtes Kapitel.

Johannes als Ausspender des königlichen Almosens.

Kaum hatte Johannes zwey Amtsstellen ausgeschlagen, als ihm eine dritte übertragen

wurde, nämlich die Verwaltung und Austheilung des Almosens am königlichen Hofe.

Es war dieß der innigste Wunsch des Königs, der es sich wohl anmerken ließ, daß er dießmahl eine Weigerung nicht verhoffe. Denn er war zu sehr überzeugt, daß er dieses Amt keinem gewissenhafteren Manne anvertrauen könne. Ueberdieß hatte Johannes schon hier und da bemerkt, wie einige Bösdenkende sein Ausschlagen der angebotenen Aemter als geheimen Stolz und gelehrten Eigensinn ausrechneten, was auch der König ihm schon mochte zugemuthet haben. Um diesen Verdacht nicht zu bestärken, sondern von sich abzulehnen, nahm er endlich, besonders auf Bitten der Königin und anderer hohen Personen, diese Stelle an, und verwaltete sie so, daß selbst — was sonst so selten der Fall ist — die übrigen Diener und Beamten des Königs, ihm das Zeugniß der Rechtschaffenheit gaben. Er wollte durch diese Verwaltung nicht sich selbst bereichern und im Ueberfluße leben; sondern noch lieber von dem Seinigen beylegen, und damit den Hunger der Armen stillen und

den Dürftigen ihr Elend erleichtern. Der Jammer und die Noth so Vieler, die wie um den Brod-Vater um ihn herumstanden, wenn er die milde Gabe des Fürsten vertheilte, ergriff sein edles Herz so sehr, daß er jede Gabe wenigst mit einer Thräne vermehrte, wenn er auch sonst nichts beyzulegen vermochte. Wenn er dann sah, wie zufrieden und froh jeder mit der Gabe von ihm gieng, wie das schuldlose Kind auf dem Arme der Mutter nach dem Brode und der Speise die kleinen Hände ausstreckte, — dann fühlte sein Herz himmlische Seligkeit! — dann empfand er ein weit höheres und größeres Vergnügen, als so Manche bey ihren Freudenmahlen, wo sie die frommgemeinte Stiftung für Arme und Waisen gewissenlos verzehren, und über Thränen und Bitten der Leidenden kaltblütig und stolz hinweg sehen. — Nie hörte man über Johannes eine Klage, als vertheile er nach Gunst und Partheylichkeit; Alle rühmten seine treue und kluge Verwaltung. Mehr als die Gabe selbst freute die Empfänger der freundliche Blick des Mannes, der ganz Mitleid, ganz Liebe war. Kein rauhes Wort mußten sie hören, keine

Abweisung von ihm erfahren; jeder empfieng mehr und früher als er hoffen konnte, ohne vorher lange zu betteln und zu winseln, oder nachher zum Danke kriechen und schmeicheln zu müssen. — —

Neuntes Kapitel.

Johannes als Rathgeber und Friedens-Stifter.

Neben dem Predigtamte und der Besorgung der Armenanstalt wurde Johannes noch hie und da mit andern Geschäften überhäuft. Seine tiefen Einsichten und seine Liebe für Recht und Gerechtigkeit waren bey Jedermann bekannt und selbst von Richtern geachtet. Wenn sich daher eine Rechtsstreitigkeit erhob, ein schwer aufzulösender Fall sich ergab oder streitende Partheyen sich nicht wollten vereinigen lassen; so nahm man seine Zuflucht zu Johannes dem Hofprediger, um bey ihm Rath einzuholen. Sein Wort hatte ein solches Gewicht und Ansehen, daß sich seinem Urtheile Jeder ohne Widerrede unterwarf, weil man von einem Manne, den Tugend und Verstand gleich

auszeichneten nichts als Recht und Billigkeit erwarten durfte. Er war indeß weit entfernt, sich selbst zum Schiedrichter oder Rathgeber aufzuwerfen, oder in weltliche Händel sich einzumischen; er that es nur, wenn er dazu gebethen wurde, um Gutes zu stiften, ohne nach Ruhm oder Geld zu trachten. Die Liebe zum Frieden trieb ihn hin, wenn sich zwey unversöhnlich haßten, oder wegen unbedeutenden Dingen schon jahrelang vor den Gerichten sich herumzogen, ihr Vermögen gelddürstigen Advokaten gegenseitig in die Hände spielten und dabey doch nie zum Rechte kamen. Da bot er dann alles auf, um Friede zu stiften; belehrte, bath, überzeugte. Sein ehrwürdiges Alter, sein priesterlicher Anstand, seine Miene, die Liebe und Ernst aussprach, machte auf Manchen, den sonst nichts mehr schrecken, nichts bewegen konnte, einen so starken Eindruck, daß er seinem Gegner gerührt die Hand zum Ausgleiche und zur Versöhnung reichte. Und nie gereute es Einen, dem Priester Johannes gefolgt zu haben; Tausende verdankten ihm noch lange nachher, daß sie durch sein Bemühen mit dem Nachbarn in Ruhe, und

friedlich in der Ehe glückliche Tage verlebten!

So stiftete der Edle auch in diesem Geschäfte vielfachen Segen, und erfüllte auch hierin das Amt eines Apostels, der nach der Lehre des Meisters Friede lieben und Frieden schaffen soll. —

Für jene Leser und Verehrer, die sich nur einen glücklichen Heiligen zu ihrem Muster und zu ihrer Nachfolge wünschen, und ihm nur so lange folgen, als er auf dem Wege des Glückes wandelt, — für solche ist mit dem vorigen Kapitel die Lebensgeschichte des Johannes geschlossen. — Für jene aber, die Muth und Kraft in sich fühlen, dem Johannes auch im Leiden zu folgen und ihn auch auf dem Kreuzwege zu begleiten, für diese öffnet sich jetzt eine schöne Bahn, auf der sie den Tugendhelden in seiner ganzen Größe schauen werden. —

Zweyter Abschnitt.

Vom Anfange seiner Leiden bis zu seinem Tode.

Erstes Kapitel.

Johannes als Beichtvater der Königin.

Bisher schien Johannes nur für das Glück geboren zu seyn. Nun sollte sich seine Tugend auch noch im Unglücke bewähren. —

Wenzeslaus, so nannte sich der König von Böhmen, hatte sich vermählt mit der Tochter Alberts, Herzogs von Baiern, einer liebenswürdigen Prinzessin, die sich an Reinheit des Geistes eben so sehr auszeichnete, als durch äußere Bildung. Unschuld im Herzen und Gottseligkeit in ihrem ganzen Betragen blieb

stets ihre Zierde. Als Königin war sie durch edle Herablassung die Freude und Liebe des Volkes, und durch ihre Freygebigkeit eine Mutter der Armen.

Johanna, so hieß die edle Fürstin, war schon lange eine stille Verehrerin des Johannes, den sie aus dem allgemeinen Rufe, aus seinen Predigten, und besonders aus seinem Leben kennen gelernt hatte. Wie eine still horchende Maria zu den Füßen Jesu, so saß Johanna vor dem Prediger Johannes. Sein Anstand, seine Ehrfurcht erweckende Miene, sein heiliger Eifer, der ihn belebte, machte tiefen Eindruck auf das zart-fühlende Herz der Königin; — diesen Mann wünschte sie zu ihrem beständigen Lehrer, zum vertrautesten Freunde ihres Gewissens. Dieser Wunsch gereicht Johanna nicht zur Unehre, sondern zu einem neuen Beweise ihres guten und redlichen Herzens, das nach Vollkommenheit, nach Besserung strebte. Möchten nur alle Menschen in der Wahl des Beichtvaters so glücklich und richtig wählen? einen Mann von hellem Verstande, von gründlicher Erfahrung,

von reinem Herzen; denn nur von einem solchen lassen sich richtige Einsicht in den Zustand des Sünders, heilsame Belehrung und passende Mittel zur Besserung erwarten; — nur ein solcher verdient Hausfreund unserer Herzens-Angelegenheiten zu werden. Welche Thorheit ist es, wenn man in einer so wichtigen Sache, ohne alle Wahl, oft geflissentlich bald zu diesem, bald zu jenem Beichtvater wandert! — So nicht Johanna, der es nicht darum zu thun war, eine leere Erzählung von ihren Fehlern und Sünden zu machen, um priesterliche Lossprechung zu erhalten, sondern Lehre, Trost und Heilsmittel suchte. Sie wählte den Johannes, und in ihm — den tiefblickenden Richter, den weisen Lehrer, den geschickten Seelenarzt, an dessen Wort sie glaubte, und im Namen Jesu — durch Buße und Besserung — Vergebung hoffte. —

Seit einiger Zeit hatte Johanna ein still-nagendes Leiden in ihrer Seele, das sie noch Niemanden als ihrem Gott im Gebethe klagen

wollte. Wenzeslaus, ihr Gatte, gab ihr von Tag zu Tag mehr Anlaß, wegen seiner Treue und Liebe besorgt zu seyn. Auch zeigte er immer mehr Kaltsinn gegen die Religion, immer weniger Eifer in der Tugend. Sie selbst behandelte er mit Geringschätzung, oft mit sichtbarer Verachtung, mit Haß und Widerwillen; gegen seine Unterthanen verübte er manche Grausamkeit, und seine ersten Beamten mußten ein freygesprochenes Wort mit dem Kerker, manchmahl mit dem Tode büßen. Sein Herz war schon so sehr entartet, daß er daran sogar seine Lust und sein Vergnügen fand.

Er liebte den Trunk und elende Schmeichler am Hofe, und ließ sich dadurch zu allerley Ausschweifungen verleiten!

Das kümmerte dann Johanna sehr. Oft vergoß sie im Stillen bittere Thränen und bath recht eifrig zu Gott, daß sich das Herz des Königs zum Bessern wenden möchte!

Je sittenloser der König ward, desto mehr nahm in ihr Glaube und Tugend zu. Sie

trug dieses große Kreuz mit Ergebung, schickte sich mit aller Klugheit, die eine gute Ehefrau nur anwenden kann, in die Sitten ihres Gemahls, und erfüllte wie zuvor alle Pflichten gegen denselben. — Nach Gott hatte sie keinen Menschen, dem sie ihre harten Leiden hätte klagen können, als Johannes allein, bey dem sie Rath, Lehre und Trost holen konnte. —

Zweytes Kapitel.

Johannes soll vor dem Könige das Beichtgeheimniß verletzen.

Wenzeslaus, der durch Grausamkeiten und Ausschweifung jeder Art allen bessern Sinn für Religion und Tugend, mithin auch Achtung und Liebe für Verehrer und Diener derselben verloren hatte, fieng jetzt an, Johannes den Prediger der Wahrheit zu hassen, und seine fromme Gemahlin in Verdacht zu ziehen. — Wer selbst böse ist, denkt leicht Arges von Andern, und argwöhnet in ihnen seine eigenen Verbrechen. — Zudem besorgte Wenzeslaus, es möchten seine schändlichen

Thaten und das harte Betragen gegen seine Gattin dem Johannes näher bekannt werden; denn er wollte bey aller Verdorbenheit noch immer den Frommen spielen, wie der grimmige Wolf im sanften Felle des Schafes. Durch boshafte Schmeichler noch mehr angehetzt, wandte er sich geradezu an Johannes, der ihm als ihr Gewissensrath das geheime Bekenntniß der Königin offenbaren sollte. Dieses glaubte er von ihm als seinem Unterthan leicht zu bewirken — er hoffte ohne Bedenken Gehorsam. Allein er betrog sich. Johannes kannte seine Pflicht, und war bisher ein zu getreuer Befolger derselben, als daß ihn das Ansehen und die Person eines Königs davon hätte abtrünnig machen können. Er wußte in allem seiner Obrigkeit zu gehorchen; aber wider sein Gewissen, wider Eid und Pflicht wollte er nicht handeln, — da war ihm Gott mehr, als sein König! Wenzeslaus suchte durch verschiedene Umwege das Gespräch mit Johannes endlich auf die Königin zu leiten; sprach von ihrer Andacht, von ihrem Eifer im Gottesdienste, — dann auch von ihrem öftern Beichten; sprach aber

so davon, als hätte er selbst Freude an dem frommen Sinne seiner Gattin.

Vielleicht hielt er den Johannes für schwach genug, daß er freywillig ihm von dem Anvertrauten der Königin etwas entdecken würde. Als aber dieß nicht geschah, gieng er weiter in seiner Unverschämtheit und erklärte die Entdeckung für Nothwendigkeit und Pflicht. —

„Weiber, sagte er, sind nicht im Stande sich selbst zu leiten; die Natur und das Gesetz haben sie daher dem Manne untergeordnet, — Gehorsam ist ihre Pflicht! Deßwegen muß der Mann ihre Denkungsart, ihr Betragen, ihr Geheimstes wissen, besonders ein Mann, der König ist und ein Volk zu regieren hat. Wie leicht könnte die eigene Gemahlin verderbliche Anschläge gegen den König im Herzen tragen, fremde Verbindungen eingehen, Aufruhr und Verschwörung gegen ihn erregen; und so ihn und das Land in Gefahr und Untergang stürzen!

Es ist also nicht nur mein Interesse, nicht bloß Neugierde, wenn ich mit den Gesinnungen und Handlungen meiner Gemahlin bekannt werden möchte, — das allgemeine Wohl des Staates fordert es! — Und Sie, als getreuer Diener, werden gewiß mitwirken, diese meine väterliche Sorgfalt zu unterstützen. Das verspreche ich mir von Ihrem Gehorsam, von Ihrer Liebe für das Vaterland." — So sprach er im königlichen Tone; nahm dann die Miene des Freundes an, und redete im vertraulichen Tone: „Sage, wie denkt die Königin von mir; steht sie in keinen geheimen Verhältnissen mit Andern, ist sie mir ergeben und treu; oder welche Klagen und Beschwerden führt sie gegen mich?" Solche Fragen, wie sie ihm Verdacht und Eifersucht eingaben, stellte der argwöhnische König noch viele an Johannes, der aber bey allen ein heiliges Schweigen beobachtete, weil er ohne Verletzung des Beichtsigels nicht reden konnte. Da aber der König durch allerley Versprechungen von Ehrenstellen und Schätzen noch mehr in ihn drang, fieng er an dessen unsinniges und unrechtliches Begeh-

ren ihm ernsthaft zu verweisen und ohne Scheu zu sagen, was ihm sein aufrichtiges Herz gebot:

„Ich habe Ehrfurcht gegen die Majestät des Königs, und das Evangelium, das ich verkünde, lehrt mich, meiner Obrigkeit gehorsam zu seyn — um Christi willen! Aber heute, mein König, muß ich staunen über das zudringliche Begehren, das mein Herz in Betrübniß setzt. Nicht, als wüßte ich nicht, ob ich Ihnen oder meinem Gewissen und meinem Gott gehorchen solle, — das ist längst entschieden. — Nein, nicht deßwegen! Der Zustand Ihres Herzens setzt mich einzig in Kümmerniß und Trauer, das die Leidenschaft schon so tief verblendet hat, daß Sie es wagen, einen Diener Jesu — dem Sie doch auch dienen wollen — zur Uebertretung seiner Pflicht zu nöthigen. Was könnten Sie sich weiter von mir versprechen, wenn ich dieses thun würde? Wer Gott nicht achtet, und dessen Gesetz leichtsinnig übertritt, wie wird der ein getreuer Diener des Königs seyn? Ohne Gottesfurcht kann kein Thron si-

cher bestehen! sie giebt beydes: — Gehorsam dem Volke, und Ruhe dem Fürsten. — Ihr Begehren, König! ist nur Vorwitz, böser Argwohn und schändliches Mißtrauen. Was die Königin mir anvertraut, ist nicht Sache des Staats, sondern Sache ihres eigenen Gewissens, und diese hat sie mir als einem Diener Christi anvertraut, als Diener, der vor Gott geschworen, seine Pflicht zu erfüllen; und diese Pflicht gebeut mir, Ihren Vorwitz nicht zu befriedigen; in rechtlichen Sachen werde ich zu gehorsamen wissen!" — Diese Rede mit Kraft und Nachdruck gesprochen, hielt zwar den König ab, jetzt weiter in Johannes zu dringen, faßte aber den Entschluß, mit Drohung und Gewalt zu erzwingen, was er durch Güte und mit List nicht erreichen konnte. Wie der zurückgeschlagene Feind auf's Neue seine Kräfte sammelt, und zu neuem und stärkerem Kampfe sich rüstet: so dachte Wenzeslaus beschämt und ergrimmt auf neue Mittel und Wege sein Vorhaben durchzusetzen. —

Drittes Kapitel.

Johannes wird in das Gefängniß geworfen.

Unterdessen gab Wenzeslaus einen neuen Beweis seiner Grausamkeit. Sein Koch brachte einen Kapaunen auf die königliche Tafel, der noch nicht hinlänglich gebraten war. Welch ein kleines Versehen und kaum werth hier bemerkt zu werden, wenn es nicht das unmenschliche Verfahren des Königs merkwürdig gemacht hätte, der bey dieser geringfügigen Sache so sehr aufgebracht wurde, daß er den Koch sogleich an den Bratspies stecken, und in den Flammen des Feuers, wie ein Huhn, umwenden ließ. — Zu welch unerhörten Thaten führt den Menschen roher Stolz und mißbrauchte Gewalt!

Der der Vater seiner Unterthanen seyn, und sie vor Mord und Gewaltthätigkeit schützen sollte, wird selbst Mörder derselben. Diese That erregte allgemeinen Abscheu, Furcht und Entsetzen. Alle, die an der Tafel saßen, erblaßten bey dem unmenschlichen Befehle des Wütherichs; man sah sich an, — und kei-

ner wagte es, ihm nur mit einem Worte zu widersprechen, oder für den Unglücklichen und Unschuldigen zu bitten. — Nur Johannes, als er von dieser abscheulichen Grausamkeit hörte, faßte den Muth, ihm dieselbe mit Ernst zu verweisen und die Größe dieses Verbrechens ihm an's Herz zu legen. Denn er hatte nicht nur zu schweigen, sondern auch zu reden gelernt, so wie es immer die Umstände forderten.

Wie ein wahrer Jünger des Herrn, und recht nach der Lehre seines Meisters, suchte Johannes den König unter vier Augen über dessen Unrecht mit sanften und liebevollen Worten zu belehren, um ihn vorerst zur Erkenntniß seines Vergehens, dann zur Buße und Besserung zu bringen. Aber das Herz des Königs war für diese sanfte Stimme schon zu verdorben, und mit zu vielen Lastern verhärtet, als daß sie noch hätte durchdringen können, und ein ernstes Wort zu ertragen, dazu war es zu stolz und grausam.

Aufgebracht über die freye und unerschro-

ckene Rede eines Priesters, und um nicht etwa noch stärkere Vorwürfe von ihm hören zu müssen, befahl er einem seiner Diener, den Johannes in das Gefängniß zu werfen. So schnell ändert sich oft Fürstengunst! Den Wenzeslaus früher mit Ehrenstellen überhäufen wollte, den er als Prediger hoch anpries und werth achtete, den straft er jetzt mit Gefängniß, bloß deßwegen, weil er es wagt nach seiner Pflicht ihm die Wahrheit zu sagen. — Johannes saß nun in einem finstern und engen Kerker, litt Hunger und Durst, nebst all dem Unangenehmen und für die Gesundheit Schädlichen, was solche Orte mit sich bringen. Seine einzige Unterhaltung war mit Gott, mit dem er sprach, in dem er Freude und Trost fand. Wie gut kam es ihm da, daß er mit Gott umzugehen und in ihm Ruhe zu finden, schon frühe gelernt hatte. Wahrlich, es ist ein schönes Studium zu lernen, wie man in jeder Lage zufrieden seyn könne. Wer es erlernet, den nenn' ich den Weisen, und wer es wirklich ist, einen Seligen auf Erden. Zufriedenheit, die aus dem guten Gewissen hervorgeht, ist ein Schatz

im Herzen des Menschen, der ihm durch kein Ungemach, durch keine Gewalt kann entrissen werden. Der Glaube an Gott, das kindliche Vertrauen auf seine Vorsehung, ohne die nichts Widriges uns begegnet, die alles zum Besten leitet, — dieser Glaube, dieses Vertrauen, wenn es einmahl fest in uns gegründet ist, folgt uns dann auf allen Schritten des Lebens, in alle Ereignisse, in Kerker und Bande; tröstet und erhebet das wankende Herz und verbreitet eine solche Fröhlichkeit über uns, daß wir auch im Gefängnisse Gott loben und in Freuden-Gesängen ihm danken können. So freute sich auch Johannes und dankte Gott, daß er für dessen Ehre, für Wahrheit und Pflicht, Schmach und Unbild dulden konnte. —

Während der Gefangenschaft gieng ihn der Kerkermeister öfters an, und wollte ihm das Mittel zeigen, wodurch er frey werden könnte. „Ich glaube, sagte dieser, der König ist dir nicht sehr abgeneigt, und sein übereilter Befehl, dich in's Gefängniß zu werfen, scheint ihn jetzt schon zu gereuen. Sicher würdest du in Freyheit gesetzt, — sobald du sein Begeh-

ren und seinen Willen erfülltest." Johannes merkte wohl, daß der Kerkermeister von dem Könige unterrichtet war, und daß das Ganze dahin ziele, ihm das Beichtgeheimniß der Königin abzuzwingen.

Viertes Kapitel.

Johannes wird zur Tafel des Königs gezogen; — dann abermahl in den Kerker geworfen.

Da Wenzeslaus wohl sah, daß Johannes auch im Gefängnisse nicht erweicht werde, und im Kerker eben so standhaft und seiner Pflicht getreu bleibe, wie zuvor in der Freyheit; so suchte er selbst nachzugeben und nochmahl den Weg der Güte einzuschlagen. Er sandte daher einen der vornehmsten Beamten seines Hofes an ihn mit der Erklärung: „es reue den König, so gegen ihn verfahren zu seyn; es sey mehr in der Uebereilung und im Jähzorn, als aus wirklich böser Absicht geschehen; er solle diese Unbild verzeihen, und alles Vorgefallene vergessen, er verkünde ihm hiermit Freyheit und Entlassung."

„Um ihn aber völlig zu überzeugen, daß ihm der König mit Huld und Gnade gewogen sey, so lade ihn derselbe Morgen an die königliche Tafel; diese Einladung möchte er ja nicht ausschlagen, um auch dem Könige einen Beweis der Versöhnung zu geben.“ Johannes folgte der Einladung; denn er liebte nichts mehr als den Frieden, und war stets geneigt, die Hand zur Versöhnung zu reichen. Vielleicht, dachte er, hat der Herr das Herz des Königs zum Bessern gewendet, und durch meine Weigerung, an der Tafel zu erscheinen, könnte ich ihn auf's neue noch mehr erbittern. — Mit allen Zeichen der Ehre wird er da empfangen, mit den schmeichelhaftesten Worten angeredet, und auf das Herrlichste bewirthet. Alles geschah in der geheimen Absicht, den Johannes durch solch glänzende Ehrenbezeugungen zu blenden, und in der Verblendung ihm das Bekenntniß der Königin listig zu entlocken.

Nachdem Wenzeslaus eine Gelegenheit gefunden, mit Johannes allein zu reden, rückte er mit seiner Absicht frey heraus, schmeichelte,

both bald Schätze und Aemter, bald drohte er mit Strafe und Tod; versprach ihm auch heilig und hoch, er werde ihn nie verrathen, nie einem Menschen auch nur ein Wort davon offenbaren. Mit dem alten Edelmuthe und mit gelassener Ruhe verachtete Johannes beydes: es schreckte ihn die Androhung des Todes so wenig, als die angebothenen Schätze ihn lockten. „Lieber im Gefängnisse Hunger und Durst leiden, sagte er, und unschuldig seyn, als in einem königlichen Pallaste leben und ein böses Gewissen haben; lieber Marter und Tod, als alle Reichthümer der Erde, wenn ich sie durch Pflichtverletzung erhalten soll! Was nützten mich Ehre und Ansehen, Geld und Güter, wenn mein Gewissen durch Vorwürfe alle meine Lebenstage verbittern würde? Wie könnte ich getrost und mit Zuversicht vor dem ewigen Richter erscheinen, dessen Gesetz ich verletzt hätte; wie ruhig und sanft mein graues Haupt im Tode niederlegen und einschlafen, wenn, wie ein nagender Wurm, oder ein loderndes Feuer der Gedanke mich aufschreckte: Du hast Ehre und Schätze der Tugend vorgezogen, Schmeicheley und Dro-

hungen eines sterblichen Erdenkönigs mehr geachtet, als die Gebothe des unsterblichen Königs aller Könige." Diese Sprache und diese alte Standhaftigkeit erwartete der König dieß Mahl am Wenigsten. Er ergrimmte daher mehr als je, und schickte im brennenden Zorn und in grausamer Wuth, die stets nach Blut dürstete, nach dem Henker, den er oft scherzweise nur seinen Taufpathen nannte. Dieser erschien mit noch einigen seiner Gesellen, welche den Johannes ergriffen und auf die grausamste Art auf's Neue in den Kerker schleppten. Da wurden nach dem Geheiß des Königs an einem Folterbalken seine Hände mit Seilen aufgezogen und in der Höhe gehalten, während dessen zwey andere Henkersknechte brennende Pechfackeln unter die ausgestreckten Arme hielten; — eine Marter, die nur kann empfunden, nicht beschrieben werden. Ein Tyrann muß sie erfunden haben, der würdig war, die erste Probe an ihr auszuhalten. — Bey diesem gräßlichen und barbarischen Verfahren konnte Wenzeslaus von seinem Balkone herab selbst noch den Zuschauer machen; denn seine verübten Gräuelthaten hatten schon

alles Gefühl für Menschheit, Mitleid und Erbarmen in ihm erstickt; er hoffte, wenigst jetzt unter solchen Schmerzen werde Johannes gewiß seinen Willen vollziehen. Aber bey zunehmenden Leiden vermehrte sich auch die Stärke des Martyrers; sein hoher Geist erhob sich über alle Schmerzen, die er zwar am Leibe hart empfand, aber dennoch besiegte. Jesus — war sein Wort im Munde, und seine Kraft im Herzen; In diesem Gedanken an sein Vorbild ertrug Johannes alle Torturen mit einer solchen Standhaftigkeit und Ausdauer, daß die Henker eher ermüdeten, als er in der Geduld nachließ. —

Fünftes Kapitel.

Johannes tritt nochmahl als Prediger auf.

Johannes wurde bald darauf frey gelassen. Was den König eigentlich dazu bewogen, ist unbekannt. Am Wahrscheinlichsten ist, weil er befürchtete, das grausame Verfahren gegen Johannes möchte dem Volke, das ihn überaus ehrte und liebte, offenbar werden; denn alles

war bisher bloß im Stillen vorgegangen. Auch Johannes entdeckte davon nichts; man hörte keine Klage, keine Beschwerde von ihm, gerade als hätte er nichts erduldet. Sobald seine Wunden, die er durch die Tortur erhalten, geheilt waren, eilte er an seine vorigen Geschäfte. Mit doppeltem Eifer und mit erneuerter Kraft bestieg er noch ein Mahl die Kanzel, auf der er so oft Gottes Worte verkündet, und der Wahrheit Zeugniß gegeben. Er wählte als Vorspruch und zum Inhalte seiner Predigt die Worte des Evangeliums: „Nur noch eine kurze Zeit werdet ihr mich sehen, und ich werde jetzt nicht mehr Vieles mit euch reden.“ Schon diese einzigen Worte von Johannes mit Rührung und in einer heiligen Stimmung gesprochen, erweckten die gespannten Zuhörer zur allgemeinen Aufmerksamkeit. Sein Alter, sein ehrwürdiges, durch Leiden verklärtes Angesicht machte tiefen Eindruck und predigte mehr als alle Worte. Wie ein Prophet stand er da und verkündete, was ihm sein heiliger Geist lehrte. Mit einer freudigen Miene sprach er: „Bald habe ich mein Amt vollendet, das mir der Herr aufgetragen;

bald ist es ausgekämpfet, schon stehe ich am Ziele meiner Laufbahn. — Deine Worte, o Herr, habe ich verkündet, dein Wort, das Alle selig macht, die es hören und befolgen. Ich erblicke im Geiste den kommenden Segen über Alle, die mit redlichem Gemüthe, nicht mir, sondern dem Evangelium Ohr und Herz dargebracht; — aber ich sehe auch Tod und Verderben hereinbrechen über Alle, die Gottes Wort aus Geringachtung nicht hörten, oder das Gehörte nicht befolgen.“ — Mit betrübtem Herzen und Thränen in den Augen sprach er die letztern Worte; denn es that ihm wehe, daß er noch in seiner letzten Predigt Unglück verkünden sollte, wo er so gern Alle gesegnet hätte. Am Ende seiner Rede, wo alle Anwesenden in die tiefste Trauer gesetzt waren, weil sie wohl sahen, daß sie ihren geliebten Prediger nicht lange mehr haben würden, — nahm er von Allen einen rührenden Abschied, bath Alle um Verzeihung, ohne wissentlich Jemand beleidiget zu haben; empfahl sich in ihr Gebeth, und sagte mit halb gebrochener Stimme — unter lautem Schluchzen und Weinen der Zuhörer — Allen das letzte — Lebewohl! —

Sechstes Kapitel.

Johannes bereitet sich zum Tode.

Johannes fühlte seit einiger Zeit nur zu sehr, wie die Kräfte seines Körpers allmählich schwanden, wie sehr seine Gesundheit durch Gefängnisse und Marter gelitten, und daß er also schon nach dem Wege der Natur auf keine vielen Jahre mehr zu rechnen habe. Außerdem sah er sich in beständiger Gefahr, ein Opfer des blutdürstenden Tyrannen zu werden. Obwohl sein ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode war, so wollte er doch noch besonders seinen Geist versammeln, mit Gott inniger sich vereinen und durch diese Vereinigung Muth und Kraft für die Stunde der Scheidung fassen. Dazu wählte er einen Wallfahrts-Gang nach Boleslavien, wo vor vielen Jahren zwey fromme Prediger des Christenthums ein Marienbild als Geschenk hinterließen. Dahin gieng Johannes, durchdrungen von den erhabensten Gefühlen für seinen Schöpfer, um vor dem gnadenreichen Bilde, der göttlichen Mutter, sein Gemüth zu erheben; — er wollte fern seyn von dem Geräusche der

Menschen, fern von den beständigen Nachstellungen des Königs und seinem Zudringen. Ein einsamer Ort war ihm das Willkommenste, wo er ungestört mit Gott und seinem Gewissen sich unterhalten, seines vergangenen Lebens sich erinnern, für so viel Gutes danken, und auch wegen so mancher Schwachheit seinen Gott um Verzeihung bitten konnte. — Wer möchte einen solchen Wallfahrtsgang als abergläubisch tadeln, oder einen solchen Mann, in seiner Lage und mit dieser heiligen Gesinnung — einen Schwärmer nennen? Wer möchte überhaupt die heilige Absicht einer Wallfahrt mißkennen! — Wenn andächtige Christen im reinen Vertrauen auf göttliche Hülfe, schaarenweise dahin ziehen, wo schon so Mancher Hülfe gesucht und Hülfe gefunden in seinen Drangsalen und Nöthen; wer möchte solch frommen Sinn nicht loben und preisen! — Glückliche Zeit, wo mit den höchsten Gefühlen von Vertrauen und Andacht noch die ganze ungetheilte Christenheit Antheil nahm an diesen heiligen Handlungen! — Bey jenem besagten Bilde Mariens, die er von Jugend an verehrte — in Nachahmung ih-

rer Tugenden — fiel er voll gerührten Herzens auf seine Kniee und bethete, nicht mit dem Munde, sondern aus der Seele:

„Maria, Mutter meines Erlösers! vor dir haben schon meine Aeltern ihre geheimen Leiden geoffenbaret, und vor deinem Bildnisse Zutrauen zu Gott gefaßt, und durch dieses Vertrauen — Trost und Linderung in ihrer Seele empfunden. Vor deinem Bilde haben sie auch um mich gebethen; der Herr hat sie getröstet und ihnen mich geschenkt; vor deinem Bilde hat meine fromme Mutter heilig gelobet, mich zum Dienste Gottes, in deinen und deines Sohnes Tugenden zu erziehen; da hat sie es gelobet, mich aufzuerziehen in der Demuth, im Gehorsam, in Unschuld und Gottesfurcht! Und jetzt komme ich hierher, um dafür meiner Mutter zu danken, und zu danken meinem Gott, daß er mir so viele Gelegenheit gegeben, meine Demuth, meinen Gehorsam zu üben; daß er mir so viele Kraft verliehen, die Unschuld meines Herzens und die Reinheit meines Gewissens bey allen Versuchungen, bey allen Anfällen

rein zu erhalten. Gott vor allem fürchten und seinen Willen thun — das habe ich, Maria! vorzüglich an dir, an deinem Beyspiele gelernet; und wie gut kam mir das in der Stunde der Versuchung, wo ich, um einem Könige zu gehorchen, mein Gewissen beflecken, meinen Eid brechen sollte. — In Niedrigkeit und Armuth doch glücklich und zufrieden seyn, das habe ich vorzüglich an dir und deinem Sohne gelernet; und wie gut kam es mir, wenn Ehren und Schätze mir angebothen wurden, die ich doch verachten und abschlagen mußte, um den besten Schatz des Menschen — das gute Gewissen, nicht zu verlieren. — Im Leiden, in den bittersten Schmerzen auszuharren, habe ich vorzüglich an dir und deinem Sohne gelernet, wenn ich ihn mir am Kreuze, und dich unter demselben leidend vorstellte; und wie gut kam es mir, wo ich im Gefängnisse lag, Hunger und Durst litt; wie gut, wo mich wilde Henkersknechte folterten und ein grausamer Tyrann dazu spottend lachte! — Und nun steh' ich wie am Grabe, und warte mit jedem Tage, ob mich der Herr durch dasselbe bald zu sich nehmen werde.

Der Tod ist mir nicht mehr schreckbar, ich habe ihn schon oft kennen gelernt, und bitte nicht, daß er noch länger mit mir zögere. Nur noch diese letzte Bitte habe ich auf meinem Herzen, daß bey meinem Sterben mein Bewußtseyn, — mein Trost in Gott, und meine Zufriedenheit mit Gott, mich nicht verlasse; — sterbend möchte ich noch danken, mit dem letzten Athemzuge noch sagen können: „Gott ist mein Heil! Gott ist mein Trost!“ —

Nachdem er so gebethet und sein Herz mit Gott ausgeredet hatte, griff er zitternd nach seinem Pilgerstabe, nahm mit dankbarem Blicke den letzten Abschied von dieser heiligen Stätte, und kehrte in den Abendstunden wieder nach der Stadt zurück. —

Siebentes Kapitel.

Johannes wird in den Fluß Moldau gestürzt.

Wie der Erlöser durch jenes Gebeth am Oelberge gestärkt, muthig seinen Feinden und dem

dem Verräther entgegen gieng; so fügte es die alles leitende Vorsehung bey Johannes. Als er durch die Stadt gieng, noch vertieft in heiligen Gedanken, sah Wenzeslaus von seinem Fenster den Johannes gerade vorüber gehen, bey dessen Anblick seine alte Leidenschaft, und alle jene Gedanken auf's Neue erwachten. Es kränkte ihn, daß er so viel vergebene Angriffe auf Johannes versuchte, so oft mit trockenen Worten, mit all seinen angebothenen Ehrenstellen und Schätzen abgewiesen wurde. In dieser Vorstellung ergriff ihn die brütende Leidenschaft wie mit einem Schlage, — es fuhr der Satan in ihn, wie dort in Judas den Verräther. „Jetzt muß er sterben, wofern er nicht Alles, was je meine Gemahlinn ihm entdeckte, offenbaren wird.“ Dieser Gedanke fuhr wie ein Blitz durch seine Seele und entzündete sein ganzes Wesen, daß er in Wuth und Zorn wie ein Rasender den Johannes schnell von seinen Schergen ergreifen ließ. „Ich schwöre es bey Gott, du sollst Wasser trinken, wenn du nicht auf der Stelle gehorchen wirst!“ Mehr ließ ihn seine verwirrte Sprache nicht stammeln. Eben so kurz war die

Antwort des besonnenen und ruhigen Johannes: „Es ist mir nicht erlaubt!“ — Auf diese Antwort wurde er ergriffen, zuerst in ein abgelegenes Gemach getragen, und dann bey nächtlicher Stille, um keinen Auflauf des Volkes zu erregen, an die Brücke der Moldau von den Henkern geschleppt. Da banden sie ihn an Händen und Füßen und warfen ihn so über die Brücke in den durchlaufenden Fluß. —

Der freundliche Mond verbreitete eine sanfte Helle über seinen Körper, und die funkelnden Sterne am Himmel, die sich im Wasser abspiegelten, warfen ihr Licht um sein Haupt und bildeten so einen Sternenkranz um dasselbe. — Sein Angesicht, das bis in den Tod froh und heiter blieb, glänzte dadurch wie die Sonne, er blickte mit himmlischer Sehnsucht nach oben; sah im Geiste Jesum zur Rechten des Vaters, und sprach diese letzten Worte: Herr, nimm auf meinen Geist! —

So starb der Edle, der Heilige seines Landes, — still und ohne Widerrede, als Martyrer für Wahrheit und Tugend, als ein Opfer grausamer Wuth — eines Tyrannen! — —

Dritter Abschnitt.

Johannes nach seinem Tode.

Erstes Kapitel.

Sein Leichnam wird feyerlich beerdiget.

Wenzeslaus wollte den Tod des Johannes geheim halten; denn er wußte nur zu gut, wie sehr ihn das Volk geliebt hatte. Er mußte, so bald die That offenbar würde, einen allgemeinen Aufstand befürchten. Und bald geschah, was er befürchtete. Da die Moldau nahe an der Stadt vorbeyfließt, und die Nacht durch den heitern Himmel und den Schein des Mondes erhellet war; so konnte diese Sache nicht so verborgen geschehen, ohne von Einigen bemerkt zu werden. Die Rotte der

Schergen, wie sie nach vollbrachter That zurück kehrte, wurde von Mehrern beobachtet, woraus man sogleich etwas Ungewöhnliches vermuthete; auch sah man, obwohl undeutlich in der Ferne etwas in dem Fluße, das von den tobenden Fluthen des Wassers bald in die Höhe gehoben, bald wieder von denselben verschlungen wurde. Der gegen die Schergen geschöpfte Verdacht und die Neugierde trieb Einige an, an das Gestade des Flusses hinaus zu gehen, und sie fanden nach näherer Forschung mit Staunen und Schrecken — den Leichnam des Johannes, den sie sogleich an dem Kleide erkannten, im Sande daliegen, — noch mit derselben sanften und heitern Miene, wie sie ihn im Leben so oft gesehen hatten. Schnell verbreitete sich in der ganzen Stadt die Nachricht: man habe Johannes, den Priester, am Gestade der Moldau todt gefunden; — ob er durch Unglück, oder anders ertrunken, sey noch unbekannt. — Bald erfährt es auch Johanna, die Königin, die mit betrübtem Herzen in das Zimmer des Königs eilte, ihm die traurige Nachricht zu hinterbringen. Ganz verwirrt und wie außer sich

traf sie ihn an, und hielt es in der Einfalt und Unschuld ihres Herzens für ein Zeichen der Theilnahme an der allgemeinen Trauer über den Tod des geliebten Johannes, wovon jener schon eher als sie könnte Kunde erhalten haben. Aber es waren Zeichen der nagenden Gewissensbisse, die ihn die ganze Nacht weder schlafen, noch ruhen ließen, sondern als schreckende Geister die Unthat in fürchterlichen Bildern ihm stets vor Augen stellten. —

Indeß ward in der Stadt schon alles entdeckt, und man hörte nur Eine Stimme: Jedermann rieth sogleich auf den König selbst, als den Urheber des Mordes. Denn er hatte schon so viele ähnliche Grausamkeiten verübt, daß man ihn auch dieser leicht fähig halten konnte. Diesen nicht ungegründeten Verdacht bestärkten und bestätigten dann Einige von denen, die um den Mord wußten und mit Händen vollzogen hatten.

Zudem ließen bedeutende Personen vom Hofe hier und da eine Rede fallen, die den Hergang der Sache in's Klare und in völlige

Gewißheit setzte. — Während dessen machte man Anstalt, bey anbrechendem Tage den Leichnam des Johannes auf eine ehrenvolle Weise in die Stadt zu bringen. Seine Amtsbrüder, die Kanonizi, giengen in feyerlichem Zuge an die Stätte, wo der Leib ihres Mitbruders lag; trugen ihn mit allen Zeichen der Trauer und Ehre, die dem Geiste des Entseelten gebührte, in die nächst gelegene Kirche, bis eine Begräbnißstätte in ihrer Kirche bereitet wurde. Dieß war gerade am Tage der Himmelfahrt Jesu 1383; weßwegen auch eine unzählbare Menge Menschen zusammen strömte, die alle den Leichnam des Martyrers sehen und ehren wollten. Nachdem er hier eine zeitlang öffentlich ausgesetzt und das Begräbniß vollendet war, wurde er endlich als ein theures Andenken eines ewig unvergeßlichen Freundes von seinen Amtsbrüdern in großer Feyerlichkeit und mit allgemeiner Trauer in die Veitskirche getragen und daselbst beerdiget. — Die Armen hatten an ihm ihren Vater und Wohlthäter, die Trostlosen den sanftesten Tröster, Alle ihren besten Lehrer und Freund verloren. Johanna, die sich jetzt ohne

treuen Rathgeber nur von einem wilden Tyrannen umgeben sah, fühlte mehr als Alle den Verlurst, den sie durch den Tod des Johannes erlitten. Schmerz und tägliche Leiden, die ihr der rohe Gatte verursachte, wirkten bald auch nachtheilig auf ihren Körper; sie fieng an zu kränkeln, und starb vier Jahre nach Johannes. —

Wenzeslaus erregte durch seine Härte und fortgesetzten Ausschweifungen allgemeinen Widerwillen gegen sich, und hatte deßwegen, und besonders wegen der Ermordung des Johannes manchen bittern Vorwurf, Verfolgung und Absetzung vom Throne zu erdulden. —

Zweytes Kapitel.

Von der Verehrung, die ihm bald nach dem Tode widerfahren.

Erst nach dem Tode wurden die schönen Thaten des Johannes, seine Lehren und sein Leben mehr bekannt und mehr erzählt. Jedermann sprach von der Standhaftigkeit und Geduld dieses Mannes, von seinen harten Lei-

den und von seiner Todesart. Deßwegen nahm auch der Zulauf zu seinem Grabe von Tag zu Tage immer mehr zu. Selbst Leute aus den höhern Ständen, Fürsten und Könige kamen an die Stelle, wo die Ueberreste eines so ehrwürdigen Martyrers niedergelegt waren. Nicht aus abergläubischen Meinungen oder übertriebenem Vertrauen, als wollten sie von ihm wunderbare Hülfe erwarten; sondern in der Absicht, um da an seinem Grabe sich lebhafter sein Leben und seine Leiden zu vergegenwärtigen; seine Tugenden, besonders seine Amtstreue, seine heilige Verschwiegenheit und seine unerschütterliche Standhaftigkeit sich zum Muster und Vorbilde zu wählen; vor Allem aber an ihm zu lernen, Menschenehre und Glück der Welt für nichts zu achten, und das wahre und einzige Glück in sich zu suchen und zu finden — in dem reinen Gewissen, in treuer Erfüllung der Amts- und Standespflichten. — Wenn sie das am Grabe des Johannes gelernt, solche Vorsätze mit nach Hause genommen haben, dann haben sie eine nützliche Wallfahrt dahin gemacht, und den Johannes auf eine christliche Weise geehret. — Viele Ver-

mögliche trugen auch bey zu der äußerlichen Verehrung, zur Verschönerung des Ortes, wo die Gebeine des Seligen ruhten. Man veranstaltete Abbildungen von Johannes, um sich leichter an ihn zu erinnern, und das Andenken länger in den Nachkommen zu erhalten und zu verewigen; das Grab wurde geziert und mit Lichtern erleuchtet, um den Menschen hinzudeuten auf die Zierde und den hellleuchtenden Geist des Martyrers, dem sie als Leitstern folgen sollen — in reinen Gesinnungen, in Werken des Lichtes.

Man bethete an seinem Grabe und vor seinem Bilde — nicht ihn, sondern — den Herrn an, der ihn so gestärkt und verherrlichet hatte. —

Drittes Kapitel.

Von den heilsamen Wirkungen, die das Andenken an Johannes, besonders an seinem Grabe, hervorbrachte.

Viele, besonders Wenzeslaus, suchten gleich Anfangs den großen Zulauf des Volkes

zu hindern, und das Andenken an Johannes in Vergessenheit zu bringen. Allein dieß erregte nur desto mehr Eifer und bewirkte, daß das Leben und das Leiden des Martyrers noch mehr verbreitet wurden.

Johannes ward in der Stadt und in den umliegenden Orten als ein Mann geehrt und angerühmt, der ein heiliges Leben geführt und dasselbe mit einer ächtchristlichen Standhaftigkeit beschlossen habe. Man konnte ihn jetzt nach dem Tode mit allem Rechte als einen vielvermögenden Fürbitter ansehen, indem er schon im Leben für das Wohl seiner Mitmenschen so vieles gethan hatte. —

Wenn nun ein allgemeines Anliegen die Stadt oder die umliegenden Ortschaften drückte: eine lang-anhaltende Trockne, Viehseuche oder Krankheit unter den Menschen, so dachte man in den Gebethen zum Himmel auch jederzeit an Johannes, und rief ihn an als Fürsprecher bey Gott. Und dabey stärkte sich dann manch gutgesinnte Seele in ihrem Leiden, faßte Kraft und Muth, indem sie sich

erinnerte, was Johannes alles erduldete, wie er auf den Herrn hoffte, und für Unglück, Schmerz und Tod ihm dankte. Und so hatte das Andenken an ihn bey Tausenden heilsamen Nutzen und eine mächtige Wirkung, wenn es auch der Vorsehung nicht gefiel, ihre Bitten um Abwendung eines Uebels zu erhören. —

Denn das ist bey allem Gebethe die Hauptsache und die Hauptabsicht, daß wir in und durch das Gebeth gestärkt werden, gestärkt im Vertrauen an die Vorsehung Gottes, der doch am Ende Alles zum Besten leitet. —

Kranke, die sich die mancherley Leiden des Johannes vergegenwärtigten, bekamen wieder Trost und Stärke in den ihrigen; der Trost machte sie zufrieden und heiter, und die Heiterheit und Ruhe des Herzens wirkte in ihnen durch Gottes Hülfe mehr zur Gesundheit, als alle angewandten Mittel. —

Viele, die entweder nie, oder nur mit

Angst und Zittern bisher an das Sterben dachten, wurden von ihrem Leichtsinne aufgeschreckt, wenn sie seine fromme Vorbereitung zum Tode überlegten, — und eines Bessern belehrt, wenn sie sich erinnerten, wie getrost und unerschrocken er denselben erduldet habe. Der Hinblick auf Johannes wirkte kräftig; brachte den Leichtsinnigen zum Nachdenken, und machte den Aengstlichen muthig und stark. —

Blinde, die den Johannes oft so gern gesehen hätten; Gehörlose, die vor dem Verlurste ihres Gehörs ihn noch predigen hörten, kamen jetzt an sein Grab, und giengen zufriedener und mit ihrem Schicksal getrösteter hinweg, wenn sie bey Durchdenkung seiner Leidensgeschichte fanden, daß er eben so harte, ja noch größere Leiden mit göttlicher Ergebung übertragen, ohne kleinmüthig zu werden. Aeltern und Kinder, die am Grabe des Seligen standen, fanden sich wunderbar gestärkt und ergriffen.

Manche Mutter, die ein krankes, presthaftes oder sonst verunglücktes Kind zu Hause,

und deßwegen bittere Sorgen und verzweiflungsvolle Stunden hatte, ward wieder heiterer und faßte Muth, wenn sie das Schicksal des Johannes überdachte und sah, wie auch die besten Kinder, von den frömmsten Aeltern auferzogen, in harte Leiden, ohne sie verdient zu haben, gerathen können. Sie bethete die wunderbaren Fügungen der Vorsehung an, ertrug jetzt leicht, was ihr vorher unerträglich schien, — und so ward ihr geholfen. —

Mancher Vater, der durch seine Schuld rohe, unwissende und verdorbene Kinder hatte, stand beschämt am Grabe des Johannes, wenn er daran dachte, welche Mühe und Sorgfalt dessen Aeltern anwandten, um ihr Kind vom Bösen zu bewahren, und wie es durch ihr gutes Beyspiel — durch Frömmigkeit und Tugend zu einem frommen und folgsamen Knaben, und zu einem lernbegierigen Jüngling erzogen wurde. Dieser Gedanke machte Eindruck vor den Ueberresten eines Mannes, der in seinem Leben so viel Ansehen bey Jedermann besaß. Wunderbar wurde das Herz des Vaters ge-

rührt und faßte bessere Vorsätze zu einer guten Erziehung seiner Kinder. —

Knaben und Jünglinge, denen die Lebensgeschichte des Johannes erzählt wurde, die an seinem Grabe standen oder sein Bildniß sahen, gelobten in frommem Sinne, ihren Ungehorsam und ihren Leichtsinn abzulegen, um auch so gottselig zu leben und so heilig zu sterben, wie Johannes lebte und starb. —

So heilsam und kräftig wirkte das Andenken an Johannes, daß dadurch nach seinem Tode eben so Viele bekehrt und gebessert wurden, als vorher durch seine Predigten. —

Die Vorsehung beschützet diese Stätte, wo die Ueberreste des Martyrers liegen, und so wohlthätig wirken, gegen alle Anfälle von Feinden und Spöttern, die durch rohen Frevel und verstandlosen Spott nur sich selbst Schaden und Unheil zuziehen, weil sie das heilige Beyspiel nicht bloß für sich verschmähen und nicht nachahmen; sondern auch für Andere zu vertilgen und unwirksam zu machen suchen. —

Was im Leben am Meisten an Johannes bewundert wurde, seine Verschwiegenheit; nämlich, wo die Pflicht ihm das Schweigen, und seine Beredsamkeit, wo sie ihm zu reden geboth, das blieb, auch nach dem Tode im tiefsten Andenken. Und um, dieses Andenken recht lebhaft und lange bey Allen zu erhalten, sollte die Zunge als Werkzeug der Sprache in sichtbarer Gestalt vorgebildet und zur Erinnerung aufgestellt werden; so daß wer dieselbe immer ansähe, sich erinnere, wie der heilige Mann seine Zunge bewahrte vor allen bösen Reden, besonders in Verschwiegenheit der ihm anvertrauten Geheimnisse. Jeder sollte da lernen, auch seine Zunge vor unnützen und ärgerlichen Reden, vor allem gottlosen Geschwätze zu bewahren; von Schmähung, Uebelnachreden, vor Verläumdung und Lästerung seiner Mitmenschen, besonders aber von schändlichen Lügen, ungerechten Anklagen und falschen Eiden sich zu hüten. — Andererseits sollte sie auch ein Trostzeichen seyn für Alle, welche boshafter Weise gelästert und ungerecht verurtheilt werden, und ein Lehrzeichen, wie sie dabey sich zu benehmen und zu ver-

halten hätten, — so duldend und standhaft nämlich, wie Johannes; der Schimpf und Tadel, in dem tröstenden Bewußtseyn seiner Unschuld mit Geduld ertrug, und seinen Feinden großmüthig verzieh. Die Zunge des Martyrers ruft Allen zu, die sie anblicken, oder sich ihrer erinnern:

Bewahre deine Zunge, sie ist zwar ein kleines Glied, richtet aber viel und großes Unheil an; fasset Muth, wenn lose Zungen euch lästern, auch euer Vorbild Jesus und Alle, die ihm folgten, wurden gelästert, weil sie sich getrauten die Wahrheit zu reden und nach der Wahrheit zu leben. —

Und so wirkte auch dieser Theil des Johannes, seine Zunge, Großes in vielen Menschen, und wirkt es bis auf den heutigen Tag bey Allen, die guten, reinen Willens sind.

Wie Mancher stehet ab von Lästerworten, die er schon auf der Zunge trägt, wenn er sich an Johannes erinnert; wie viel Böses, wie viele Feindschaft wird dadurch vermieden;

wie

wie Mancher bereuet sein verderbliches Reden, seine unzüchtigen Worte und Lieder bey dem Gedanken und dem Anblicke des Mannes, der alle Worte wog, und nur redete, wenn es Pflicht, und schwieg, sobald es diese geboth! Wie Viele trösten sich, wenn sie die Welt hasset und lästert, wenn ungerechte Urtheile sie unschuldig verdammen, in Schande und Schaden bringen, — wenn sie denken, auch den Johannes hat man unschuldig in Verdacht gezogen, auch ihn ungerechter Weise gemartert und getödtet! —

Mit so viel Segen wirket die Vorsehung durch heilige und fromme Menschen auch noch nach ihrem Tode! Voll Kraft und Wunder zeigt sich Gottes Allmacht in allen Werken! —

Viertes Kapitel.

Wie Johannes von uns verehrt seyn will — dargestellt in einer Predigt.

Diese Rede wurde gehalten am Gedächtnißtage Johannes von Nepomuk den 16. May 1813 zu G. . . . — und vor derselben das Evangelium auf den 4. Sonntag nach Ostern verlesen.

Der erste Theil gilt hier zugleich für eine kurze Wiederholung des bisher Gesagten; hat aber mit dem zweyten die Hauptabsicht, dem minder gebildeten Leser näher und faßlicher zu bestimmen, wie er Johannes und jeden Heiligen recht und nützlich verehren soll. —

„Wir glauben an eine Gemeinschaft der Heiligen.“ —

Gar viele Menschen haben die üble Gewohnheit, bey allen Dingen nur auf das Aeußerliche zu sehen, und die Sache nach dem Scheine zu beurtheilen.

Eben so betrachten sie immer nur das Zeitliche — zeitlichen Nutzen und augenblicklichen Vortheil. Ein Unglück in irdischen Dingen, ein Verlurst auf kurze Zeit macht sie schon traurig nnd niedergeschlagen; weil sie in ihrer Kurzsichtigkeit den Gewinn daraus für ihren Geist und für die Ewigkeit nicht berechnen. —

Selbst die Jünger Jesu verfielen in eine Traurigkeit, als ihr Herr und Meister von ihnen Abschied nahm. Er gab ihnen hierüber

einen sanften Verweis mit den Worten: „Nun gehe ich zu dem, der mich gesandt hat, und keiner aus euch fraget mich, wohin ich gehe; sondern, weil ich dieses gesagt habe, so ist euer Herz voll des Trauerns geworden. Ich sage euch in Wahrheit, es ist besser, daß ich hingehe; denn gehe ich nicht hin, so kommt der Tröster, der heilige Geist, nicht zu euch.“—

Freylich wäre es, meine Geliebten! ein betrübter Gedanke, wenn wir das traurige Schicksal der Menschen betrachten, daß sie — nach allen Mühseligkeiten, nach Jammer und Elend, nach Arbeit und Krankheit — endlich dahin kommen, daß ihr Leib der Erde anheim fällt, und ihr Geist in demselben nicht mehr wirket: So wäre es, sage ich, ein höchst betrübter und niederschlagender Gedanke — zu denken das Verschwinden und den Tod eines Geliebten Freundes, eines edlen und rechtschaffenen Mannes; — wenn nicht ein freudiger Gedanke unser Herz erheben würde, der Gedanke: Wir sind Christen und glauben eine Gemeinschaft der Heiligen, an ein fortdauerndes Zusammenseyn und Zusammen-

wirken aller guten Geister, sie mögen noch im Leibe wohnen, oder ihre zerbrechliche Hütte, wie Paulus unsern Leib nennet, schon abgelegt und verlassen haben.

Wir glauben eine Gemeinschaft der Heiligen, — und dieser Glaube ist unser Trost! Der Mensch lebt fort in seinen Thaten; diese bleiben, ewig wie sein Geist, wenn schon längst der Körper vermodert ist. Der Mensch lebt fort in seinen Thaten, — und dieser Glaube ist unsere Stärke, unsere Kraft im Leben! — Und dazu, meine Freunde, hat unsere Kirche Festtage der Heiligen angeordnet, damit wir an denselben ihr Leben und ihre Handlungen in Erinnerung bringen sollen; und damit dieses desto öfter und leichter geschehen möchte, hat sie für unser sinnliches Auge Bilder der Heiligen hingestellt. Es ist diese Anordnung ein recht christlicher Gebrauch; denn das ganze Christenthum ist ja nur Eine Haushaltung, Christus der Hausvater, und wir Alle sind seine Kinder; alle Christen machen ja nur Einen Leib aus — Christus das Haupt, wir die Glieder des-

selben. Es ist ein christlicher Gebrauch, der die Erde mit dem Himmel, Zeit mit Ewigkeit verbindet, — die Gottseligen auf Erden und die Heiligen im Himmel zum Einen Lobe, zur Einen Ehre Gottes und Christi. Es ist, wenn ihr lieber wollt, ein höchst vernünftiger Gebrauch; denn was kann vernünftiger seyn, als die Tugenden Anderer schätzen und achten, ihre Verdienste anerkennen, und ihnen nachzustreben suchen? Und eben darin besteht denn auch die Verehrung der Heiligen; eine andere kennt das Christenthum nicht. — Und von dieser wahren, christlichen und vernünftigen Verehrung wollen wir jetzt noch näher reden. Weil aber die Kirche heute das Andenken eines bestimmten Heiligen feyert — nämlich des Johannes von Nepomuk; so reden wir nur von Verehrung dieses Mannes.

Also von der rechten Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk.

Wir behaupten, die rechte Verehrung des

heiligen Johannes von Nepomuk bestehe in zwey Stücken, —

Erstens: in dem frommen Andenken an seine Tugenden;

Zweytens: in der treuen Nachfolge in eben diesen Tugenden.

Mich leite der Geist Gottes, damit ich durch diese Predigt recht vieles beytragen möge zu einer vernünftigen und nützlichen Verehrung der Heiligen; Euch aber gebe er den guten Willen, die Wahrheit mit Freude anzunehmen, und zu befolgen!

I.

Daß die wahre Verehrung eines Heiligen einerseits in dem Andenken an seine Tugenden bestehe, wird uns ein einziges Beyspiel deutlich machen. — Ein frommer und tugendhafter Vater giebt in den letzten Tagen seines Lebens seinen Kindern noch manche gute und nützliche Belehrung; er ermahnet sie zum Gehorsam, zur Friedfertigkeit, zum

Fleiße, zur Gottseligkeit und zu allen schönen Tugenden; — womit, saget mir, womit werden diese Kinder ihren nun verstorbenen Vater am besten ehren? Gewiß dadurch, wenn sie sich stets und immer an den frommen Lebenswandel, an die heilsamen Lehren, an die wohlgemeinten Warnungen und Zusprüche erinnern, oft an den letzten Willen des Vaters denken, und so daran denken, daß sie bereit sind, ihr Leben darnach einzurichten. — Seinen Leib können sie nicht mehr ehren, mit dem leiblichen Vater können sie nicht mehr leiblich umgehen; aber ihr Geist kann sich zum Geiste ihres Vaters erheben, durch gleiche Gesinnung sich mit ihm vereinigen, und in einer heiligen Gemeinschaft stehen. Dadurch wird dann der Vater wahrhaft geehret und erfreuet, wenn er sieht, wie seine Kinder ihm in der Tugend nachfolgen. Denn was ihm auf Erde Freude gemacht — Tugend und Rechtschaffenheit — das erfreuet ihn auch jenseits im Geiste, und nur der Geist freuet sich. —

So, Geliebte! so ist es auch mit dem

Andenken an solche Menschen, die wir Heilige nennen, weil sie durch ein tugendhaftes Leben heilig zu werden vorzüglich sich bestrebten. Wir wollen jetzt unser Andenken an Johannes feyern, indem wir kurz seine Lebensgeschichte erzählen. —

Johannes, dessen Gedächtnißtag die katholische Kirche heute feyert, ward gebohren im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts — in Böhmen; seine Vaterstadt hieß Nepomuk. Gleich in der Jugend zeichnete er sich nach dem Beyspiele seiner frommen Aeltern aus, durch ein stilles und auferbauliches Leben. Er liebte es, Gott ohne Geräusch zu dienen in froher Andacht des Herzens. — In seinem Jünglingsalter verlegte er sich auf die Wissenschaften; studierte mit einem solchen Fleiß und Fortgang, daß er nachher als ein Mann von Gelehrsamkeit von Allen geschätzt und geachtet wurde. Er war keiner von denen, welche durch heuchlerische Zeichen der Frömmigkeit die Welt täuschen wollen; keiner von denen, die Kenntnisse und Wissenschaften hassen und fürchten, als etwas der Religion

und den guten Sitten Gefährliches; keiner von denen, welche unter dem Vorwande, als brauche der Mensch nicht so Vieles zu wissen, sich auf das Kissen der Faulheit legen, und ihre Unwissenheit, wie der heil. Hieronymus sagt, noch für Heiligkeit halten. Er war fest überzeugt und hielt dafür, der Schein gelte durchaus nichts, nicht einmahl vor der vernünftigen Welt, viel weniger vor Gott. Er wußte, daß falsche und irrige Grundsätze, und ein schlechter Wandel der Religion und den guten Sitten nachtheilig und gefährlich seyen; keineswegs aber helle und reine Ansichten, und ein freymüthiges Wort zur rechten Zeit! — So dachte schon Johannes der Jüngling; und wie der Jüngling sich vorbereitete, so stand nachher da der Mann — voll Geist und Eifer für das Heil der Mitmenschen. — Er widmete sich nach reifer Vorbereitung dem geistlichen Stande; und wahrlich! er vermehrte nicht die Zahl unwürdiger Priester, wohl die wahrer Seelenhirten. Er war ein wahrer Opferpriester, am Altare; ein Lehrer, ein Tröster und geschickter Arzt im Beichtstuhle, am Krankenbette, im

Umgange mit allen Menschen. Und hier bleibt seine gewissenhafte Verschwiegenheit des Beichtgeheimnisses ein ewiges Muster für jeden Beichtvater.

Bekannt ist, daß der König Wenzeslaus gern von Johannes erfahren hätte, was ihm die Königin anvertraut habe. Allein weder seine Schmeicheleyen und glänzende Versprechungen, noch harte Drohungen und schmerzliche Marter konnten ihm das Geheimniß abzwingen. Ein mächtiger König schmeichelte und drohte und ein ohnmächtiger Priester gehorchte nicht; Gottes Stimme war mächtiger in ihm, als alle Gewalt des Königs. Hier war ihm das Schweigen Pflicht, und er brach es mit keinem Worte. Ein anders Mahl hätte man es gern gesehen, wenn Johannes geschwiegen hätte, aber da war das Reden Pflicht, und er sprach ohne Scheu vor dem Könige und gab ihm einen strengen Verweis über seine wilde und unmenschliche Grausamkeit. —

Als Prediger wurde Johannes gefürchtet und doch geliebt; denn er züchtigte das scham-

lose Laster, und sagte die gehäßige Wahrheit mit trockenen Worten, aber er sagte sie mit Ueberzeugung, mit Würde und Anstand, und nur, um zu bessern. — Als Vorsteher der Armen-Anstalt war er redlich und getreu — und ein wahrer Vater der Dürftigen; als Schiedsrichter und Friedensstifter bey streitenden Partheyen hatte er nichts im Auge als Gerechtigkeit, durch die er Liebe und Vereinigung wieder herzustellen suchte. —

So war Johannes thätig in seinem Berufe, treu und rechtschaffen in jedem Amte, das man ihm anvertraute, bis ihn endlich das traurige Schicksal aller Guten traf. Der König sah alle List und jede Drohung, das Beichtgeheimniß der Königin zu erfahren, fruchtlos; Johannes blieb treu und standhaft seiner Pflicht — und dafür erhielt er als Dank, den die Welt so gewöhnlich giebt, Kerker, Marter und Tod! Man stürzte ihn in den Fluß, wo er sein zeitliches Leben beschlossen, aber ein desto herrlicheres angefangen hat. — Der Mensch lebt fort in seinen Thaten und durch das Andenken leben wir mit ihm. Jo-

hannes lebt noch unter uns; der Ruhm des Guten stirbt und altert nie! —

Ein solches Andenken, lieben Brüder! ist eine ächte und christliche Verehrung; — eine Ehre für Johannes; denn nichts kann ihn mehr erfreuen, als wenn seine Mitheiligen, obschon noch auf Erden, seine Tugenden anerkennen und zu Herzen fassen, wenn sie schätzen und achten, was er selbst im Leben für das Höchste geachtet hat. — Freylich, Geliebte! darf dieses Andenken kein leeres, kein todtes und bloß vorübergehendes Andenken seyn und bleiben, sondern, wie ich gesagt habe, es muß seyn ein frommes d. i. ein kräftiges und lebendiges Andenken, so daß es übergeht in That und Werk. Das Andenken ist nur Anfang — und Mittel, eine Verehrung im Willen; daraus muß erst hervorgehen die Verehrung in der wirklichen Nachfolge, in wirklicher und treuer Befolgung der uns vorgestellten Tugenden, welches wir noch weiter erklären wollen. —

II.

Wenn Johannes unser Andenken und unsere Verehrung durch schöne und edle Thaten verdient hat; so ist es billig, daß wir ihn verehren nicht mit leeren Worten, mit todten Gebräuchen und Zeremonien, sondern mit guten Werken, und heiligen Handlungen. Ja! lasset uns ihn ehren; aber nicht durch Anstaunen seiner Thaten, nicht mit Erzählung von Wundern; sondern dadurch, daß wir uns bemühen, eben so zu leben, wie er gelebt hat. Denn das ist es, was er im Leben uns lehren wollte durch Wort und Beyspiel; und das ist es, was er uns jetzt noch zurufet: Werdet meine Nachfolger in der Tugend! — Preiset ihn Tag und Nacht mit Mund- und Lippen-Gebeth; und ihr habet ihn noch nicht verehret. Bringet reiche Geschenke; und ihr habet ihm nichts gegeben. Kleidet sein Bildniß oder die Ueberbleibsel seines Körpers in Gold und Edelsteine; und ihr habet Johannes nicht gezieret. — Aber das thue, mein lieber Knabe! sey so fromm und fleißig, wie Johannes; — und willst du ihm ein Opfer bringen, so gehe hin vor sein Bildniß, und

sage: meinen Ungehorsam, meinen Eigensinn will ich ablegen, und will gehorsam seyn gegen Aeltern und Lehrer. Das thue mein lieber Jüngling! sey so wißbegierig, und so bereit für alles Gute, wie Johannes; — und willst du ihm ein Opfer bringen, so gehe hin und sage: meinen Leichtsinn, mein Treiben und Jagen nach sinnlicher Lust will ich ablegen, und will mit Ernst ringen und trachten nach wahren und bleibenden Freuden. Das thue mein guter Hausvater! sey so sorgsam um die Deinigen, wie Johannes um seine Gemeinde; — und willst du ihm ein Opfer bringen, so gehe hin und sage: meine Nachlässigkeit in Beobachtung derer, die meiner Aufsicht anvertraut sind, will ich ablegen, und will in Zukunft fleißig nachsehen, ob nicht etwa mein Haus ein freyer Zutritt des Lasters und der Zügellosigkeit geworden sey. Das thu' mein lieber Seelsorger: sey so emsig, so eifrig in dem Werke Gottes und im Dienste deiner dir anvertrauten Heerde, wie Johannes; und willst du ihm ein Opfer bringen, so gehe hin und sage: meine Gleichgültigkeit für das Heil der Menschen will ich ablegen,

und will mit Lehre und Beyspiel Unwissenheit und Sünde bey den Menschen immer mehr und mehr zu vermindern suchen.

Das thut, die ihr Beruf und Pflicht habet, Recht und Gerechtigkeit zu verwalten, und unterdrückte Unschuld zu vertheidigen, — seyd wie Johannes so geraden Sinnes, so uneigennützig, unbestechlich und unerschrocken; — und wollet ihr ihm ein Opfer bringen, so gehet hin und saget: Lüge, Trug und Ungerechtigkeit seyen ferne von uns; weder Schmeicheleyen, noch Drohungen der Großen und Mächtigen, viel weniger Anerbietungen von Geld, eitlen Schätzen und vergänglicher Ehre sollen uns blenden, öffentlich und allzeit der Wahrheit und Gerechtigkeit das Zeugniß zu geben, so wie es Amt und Gewissen von uns fordern. —

Ihr Alle, die Verfolgung und Lästerung, Unglück und Leiden drücken, seyd so geduldig und standhaft, so voll Vertrauen auf Gottes Vorsehung wie Johannes; — und wollt ihr ihm ein Opfer bringen, so gehet hin und sa-

get: Kleinmüthigkeit und Ungeduld wollen wir ablegen, keine Marter und selbst der Tod — soll uns in der Tugend erschüttern und überwinden. —

Auf diese Art, meine Freunde! ehret ihr Johannes wahrhaft und nützlich, — ihr ehret ihn mit Wille und That, und es gilt dann von euch nicht, was der Herr durch den Mund des Propheten von den meisten Juden sagte: „Mein Volk ehret mich mit den Lippen, aber die Herzen sind weit von mir entfernet.“

Ihr ehret Johannes auf die besagte Weise würdig; denn nur gute Gesinnungen und edle Handlungen können dem edlen Manne zur Ehre und Freude seyn. Ihr ehret ihn aber auch nützlich, weil diese Verehrung euch reichlichen Gewinn bringet; denn wenn ihr von ihm lernet: Frömmigkeit, Fleiß und Eifer für Gott und Menschen, Verschwiegenheit der Geheimnisse, Wahrhaftigkeit in allen Reden, Beredsamkeit da, wo die Wahrheit muß laut und frey bekennet werden; wenn ihr lernet von Johannes, alle Schätze und Ehrenstellen

nicht zu achten, die euch angeboten werden zur Sünde, zur Verletzung der Pflicht und des Gewissens, — wenn ihr dieses lernet: so habet ihr Johannes nützlich verehret, verehret nach dem Willen Gottes und Christi, und nach der Absicht der christlich-katholischen Kirche, die es klar und deutlich ausgesprochen hat, „man ehre die Heiligen dadurch, daß man ihren Lebenswandel — ihren guten Sitten nachfolge.“ Und so ist dann unser Andenken ein kräftiges und lebendiges Andenken geworden; es wirket und treibet in uns Werke und Früchte der Liebe; Gott wird verherrlichet in seinen Heiligen, diese werden geehret durch uns, und wir heilig und selig mit ihnen in Gott und Christus.

Beschluß.

Alle wahre, christliche und vernünftige Verehrung der Heiligen, mithin auch des heiligen Johannes von Nepomuk, bestehet also kurz darin, daß wir uns öfters an seine Tugenden erinnern mit Ernst und Nachdenken, und daß wir uns dann bestreben, diese guten

Handlungen auch uns eigen zu machen. Frommes Andenken und getreue Nachfolge — das sey unsere Verehrung und unser Opfer!

Das fromme Andenken ist dann unser schönstes Gebeth zum heiligen Johannes; und die treue Nachfolge auf dem Tugendwege durch mancherley Hindernisse, die beste Wallfahrt zu ihm. — Liebe Freunde! fasset von heute an den feyerlichen Entschluß, bey Verehrung der Heiligen niemahls anders als so zu denken.

Machet keine Götzen aus ihren Bildnissen und Ueberbleibseln; sondern lasset sie euch seyn, was sie sind — Erinnerungszeichen. Machet keine Geheimnisse und Wunder aus ihrem Leben und ihren Thaten: sondern lasset sie euch seyn, was sie sind — Wegweiser an der Straße des Lebens, wo geschrieben steht auf einer Seite:

Hier geht es in die Städte: Sünde, Elend und Tod; auf der andern Seite:

Da geht es — nach Tugend, Glück und Leben. — Laßt uns keine ungläubigen Hei-

den, aber auch keine abergläubischen Juden seyn, sondern Christen, die den wahren Einen Gott erkennen, der uns erschienen ist in Christus, und uns leitet und führet durch Christus in dem heiligen Geiste zum ewigen Leben — zur Freude und zur Gemeinschaft der Heiligen. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klotz, Georg

Das fromme Andenken zur treuen Nachfolge dargestellt an Johannes von Nepomuk

Augsburg 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.sanct.o.75
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427391-1